



„We like it the way it is...“

10 Jahre in Atlantik Kanada

Deutsche Version

von Robin Renitent

Vom Lesen und Nichtlesen

Es gibt 4 Möglichkeiten wie Sie an diese Broschüre gekommen sein können: Erste Möglichkeit: Sie haben sie geklaut. Das ist nicht recht, um in der bevorzugten kanadischen Sprachwendung zu bleiben: „It's against the law, Sir/Madam...“ aber es spricht für das Heft. Langweilige Hefte werden nicht geklaut. Ich nehme das aber zu Ihren Gunsten nicht an, sondern glaube daran, dass Sie sehr ehrlich sind....

Deshalb kommen wir gleich zur zweiten Möglichkeit: Sie haben die Broschüre geschenkt bekommen. Na toll, gratuliere! Der Schenkende könnte zwei Gründe haben. Erster Grund: Er hat es selbst geschenkt bekommen und gibt es nun an Sie weiter, weil es ihm nicht gefällt. Zweiter Grund: Der Schenkende mag das Ding und will Ihnen eine Freude machen. Sollten Sie also das Heft geschenkt bekommen haben, spielen Sie ein bisschen Detektiv und versuchen Sie hinter die Beweggründe des Schenkers zu kommen.

Dritte Möglichkeit: Sie haben sich das Heft geliehen. Von einer Privatperson oder aus einer Bibliothek. Dann seien Sie mal schon dankbar, dass Sie in einen progressiven Haushalt geraten sind oder ihre örtliche Bibliothek einen aufgeschlossenen Bibliothekar hat, der auch vor dem Einkauf unkonventionellerer Magazine nicht zurückschreckt.

Letzte und vierte Möglichkeit: Sie haben sich das Magazin selbst gekauft. Wahnsinn, jetzt bin ich aber wirklich gerührt. Kann das wahr sein? Ich glaub's noch nicht. Nehmen wir an Sie haben sich vergriffen und erwarten ein Heft ganz anderen Inhalts. Tauschen Sie es schnell um. Das zurückerhaltenen Geld können Sie zum Erwerb einer Mahlzeit für Ihre hungernden Kinder ausgeben, dem örtlichen Veteranenklub spenden, oder als Ansparung für das nächste Auto ihrer Frau verwenden. Oder Sie verschenken das Magazin wie bereits unter Option 1 beschrieben.

Nein, wirklich, Sie wollen das Heft behalten? Zum Lesen??? Nicht etwa um ihr wackliges Bett an einer Seite zu unterstützen, ihre Kinder die schwarz-weiß Seiten kolorieren zu lassen, oder die 3 Rezepte auszuprobieren die hier abgedruckt sind?

Das überrascht mich nun aber doch, soviel wählerisches Bewusstsein hätte ich Ihnen gar nicht zugetraut. Sagen Sie mir jetzt nicht, Sie würden die Auseinandersetzung suchen, das kritische Hinterfragen oder Infragestellen des Bestehenden. Sagen Sie mir nicht, dass Sie es für zwingend Notwendig halten gelegentlich als Querdenker gegen Restriktionen zu opponieren, dass Sie den Mut haben Ihr Wolkenkuckucksheim der Beschaulichkeit, des überkommenen Konservativismus zu verlassen und sich nach anderen Ufern umzuschauen. Sie möglicherweise sogar neugierig sind wie „Leben“ auch sonst noch organisiert sein kann. Und sagen Sie mir bitte nicht, dass Sie die seit Jahrzehnten eingefrorenen Rituale, festgeschriebenen und festgeklopften Statements à la „Wir haben das schon immer so gemacht...“ lästig finden und Sie nach einer Veränderung dürsten, einen Ansatz wünschen um ausgetretene Trampelpfade zu verlassen. SIE KÖNNEN NICHT VON HIER SEIN....

Dabei hätte Sie es doch viel bequemer haben können. Schließlich ist der Buchmarkt voll von wunderschönen Bildbänden über Kanada, Nova Scotia, dem Lunenburg County und der South Shore. Grandiose Fotobände, von hoch talentierten Fotografen anspruchsvoll und aufwendig gestaltet. Faszinierende Farborgien von roten Fischerhütten vor grünen Bäumen in kleinen blauen Buchten. Herrlich, einmalig schön. Mit diesen Büchern hätten Sie sich behaglich zurücklehnen können, sie hätten darin blättern können (lesen tut man in diesen Bildbänden eher selten...). Kurzum es wäre erholsam gewesen. Sie hätten sich ein bisschen geräkelt und satt und zufrieden festgestellt „We likeit the way it is...“

Und nun? Nun haben Sie ein Heft, das sie ärgern wird, das Sie zur Stellungnahme zwingen will. Ein Magazin, das möchte, dass Sie nicht nur ihre Augen benutzen um die Bilder anzuschauen, sondern auch Ihren Kopf um mitzudenken. Das ist schon mal unbequem. Und Unbequemes liegt dem Menschen im Allgemeinen nicht, den Menschen on South Shore schon gar nicht. Aber wo steht, dass man seinen Kopf nur dazu benutzen soll um die Kappe mit dem Emblem des örtlichen Hockey-Clubs, oder des größten Arbeitgebers darauf zu platzieren. Nirgends. Sehen Sie – wagen Sie einmal einen Schritt in eine neue Richtung, denken Sie mal quer, lösen Sie sich mal von der praktizierten, über Generationen vererbten

Blickrichtung. Schließlich ist die Welt ja größer, hätte Sie das für möglich gehalten, tatsächlich größer als South Shore, als Lunenburg County, ja sogar größer als Nova Scotia. Seien Sie jetzt nicht frustriert – die Welt ist auch größer als Kanada. Naja, geografisch ist Kanada wirklich fast führend. Da gibt es nur noch Russland....., aber Geografie ist nun nicht alles. Ich weiß doch wie neugierig Sie sind, wie Sie schon immer glühend nach Informationen aus anderen Regionen lechzten, schon immer wissen wollten, wie das Leben woanders organisiert ist.

Es wird schwer werden, aber Sie haben mein Mitgefühl. Sollten Sie allerdings nach der Inhalation des Heftes immer noch der Meinung sein, dass das einzige Beeinträchtigende der Lebensqualität die Schwarzfliege ist und lediglich über deren Bekämpfung eine politische Diskussion entbrennen sollte – klappen Sie das Heft getrost wieder zu. Schauen Sie sich lieber eine Soap-Opera an, oder wenigstens die Werbung über die letzte Spaghetti-Sauce oder die neueste Damenbinde. Oder das Wetter – das ist auch erschöpfend, konfliktarm, unabwendbar und während Sie dann Ihren Kracker in den Dipp tauchen und andere kalorienreiche Fastfood in sich versenken, sparen Sie die Kalorien die durch tieferes Nachdenken verbraucht werden.

Lehnen Sie sich zurück und stellen Sie, nicht zum ersten Mal, aber glücklich und zufrieden zum wiederholten Male fest:

„I like it the way it is...“

Von Bäumen und Hölzern

Dem Flugreisenden der nach Nova Scotia kommt, bietet sich ein grandioses Bild. Blaue Seen. Grüne Bäume. Malerische Küsten, an denen sich die schaumkronenbesetzten Wogen des Atlantiks brechen. Hin und wieder ein rotangestrichenes oder grau verwittertes Gerätehäuschen eines Fischers, das sich in eine Bucht kuschelt. Herrlich anzusehen, besonders aus der Luft. Denen, den das nicht reicht und die später vom Bodenerlebnis eher enttäuscht sind, hat die Firma Air Scapes ein Geschenk gemacht und für den heimischen Computer einen Screensaver produziert. Für 9.90 \$CAN bekommt man 150 aufregende Luftaufnahmen, die je nach eingestellter Geschwindigkeit, von Yarmouth bis Cape Breton, so ziemlich jede malerische Ecke, klinisch rein aus der Luft fotografiert, über den Monitor laufen lassen. Das schafft Distanz zur tatsächlichen Natur und man kann sich optisch aufteilen - ohne sich einer Auseinandersetzung stellen zu müssen. Auseinandersetzen? Worüber? „We like the way it is...!“

Auf dem Boden sieht es schon anders aus. Hier bestätigt sich der malerische Eindruck, den der Blick aus der Luft verspricht, nicht immer. Hier wird mit der Natur noch umgegangen wie zu Großvaters Zeiten. Für die Natur haben die Eingeborenen in South Shore nicht viel getan. Die haben sie geschenkt bekommen. Sie haben weder die Seen blau angestrichen, noch die Bäume grün, noch haben sie die Natur sonderlich entwickelt oder touristisch aufbereitet. Wie wir später noch im Einzelnen sehen werden, haben sie nicht nur für die Touristen nichts getan, nicht einmal für sich selbst haben sie etwas getan.

Natur haben wir genug, wozu über Reserven nachdenken. Wir haben eine Umweltschutzbehörde. Das reicht! Das ist Alibi genug. Schonender Umgang mit der Natur? Was ist das, wo soll ich was schonen, sind doch eh‘ nur ein paar Bäume, was macht das schon, die werden schon nachwachsen.... Wiederaufforstung oder überhaupt Forstwirtschaft scheinen, von winzigen Ausnahmen abgesehen, Fremdworte zu sein. So wird geklotzt und gehackt das die Borke fliegt. Beispiel gefällig? Gehen Sie mal zur Fähre. Ach, so, Sie gehen ja nicht, na gut dann fahren Sie mal dorthin. Schauen Sie sich mal die Hügel und Böschungen über dem LaHave-River an. Raubbau und Bodenerosion wie in einem Drittweltland. Kriminelle Energie, die woanders strengste Sanktionen nach sich ziehen würde. Hier: kein Problem. Bodenverdichtung, Erosionsschäden wie am Jangtsekiang. "Also, das am LaHave-River..... das ist irgendeine Kapitalgesellschaft da...., was hat das mit mir zu tun?" Treuherzig schaut mir mein Nachbar in die Augen: "Mein Wald ist 400 Acres groß, das ist mein Kapital (...leider hat noch keine Gesellschaft den richtigen Preis geboten...) da stehen genug Bäume, das reicht noch für Jahre...." Und so opfert er jede freie Minute

um Bäume zu fällen, sie zu zersägen, zu splitten, in kamingerechte Scheite zu verwandeln, um sie bei sich; und den Nachbarn gegen eine lebensstandardsteigernde Vergütung, durch den Schornstein zu jagen. Holz? Holz bekommst Du von Scott der macht das schon, der liefert Dir Deinen Wintervorrat. So gehen 80 Jahre Wuchs in Flammen auf. O.K. Ja, - Holz ist ein natürlich nachwachsender Rohstoff. So weit richtig. Nur ---- wenn nichts nachgepflanzt wird? Wo, wo werden hier Setzlinge gepflanzt, Lücken gefüllt, wo eine sinnvolle Wald- und Forstwirtschaft betrieben? Bei Scott nicht, nein, seinen Freunden nicht, die alle nur mal eben „ein bisschen Holz einschlagen...“ und bei dem Großgrundbesitzer oder der Kapitalgesellschaft schon gar nicht. Setzlinge setzen? Das kostet ja Geld. So verrückt ist hier keiner. Abholzen ja, nachpflanzen nein. Ja, das Schild „Managed Forrest“ habe ich schon einmal versteckt irgendwo gesehen. Aber dieses Feigenblatt der Wiederherstellung umgenieteten Waldbestandes entschuldigt nichts. Es ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Und so sieht alles vom Himmel grün und propper aus, und besonders auf den Fotos die über den Monitor flimmern. Und weil viele eben noch ein paar Bäume haben kann man die Nase rümpfen über die bösen Ami's, die das Kyoto-Abkommen nicht unterzeichnet haben, das ist nicht nett, aber so sind sie die Ami's. Bei uns ist alles in Ordnung. Und dann nutzt man die Zeitung, die auch schon mal verschämt über Klärschlämme aus Bergwerken berichtet hat, über Umweltsünden bei Sydney oder sonst wo, um seinen Kamin anzuzünden.

Dann schaut man aus dem Fenster, da sieht man doch Tag für Tag Holzlaster in die Sägewerke fahren, Tag für Tag, jahrein, jahraus. Was wollen Sie denn, es ist doch genug da...und man hält das Schwachholz welches dort geliefert wird für eine Waldernte. Ha, Waldernte, diese Stämmchenwirtschaft, diese dünnen Strohhalme nennen sie Baumstämme. Das soll das Ergebnis einer vernünftigen Kosten-Nutzen-Rechnung sein? Mensch Scott Du Waldschrat! Überleg doch mal. Du, - oder Deine Kinder, oder Kindeskind - , könntest aus den gleichen Acres ein vielfaches an Wert herausholen. Ich meine wirkliche Werte, dicke mächtige Stämme. Wenn Du, ja, wenn Du Waldpflege, Ausforstung und Pflanzwesen betreiben würdest. Du könntest was für Dich und für die Umwelt tun...Wozu? Ja weißt Du denn nicht, dass es Länder gibt in denen Privatwaldbesitzer sehr wohlhabende Leute sind. Nein, die laufen nicht mehr selbst mit der Kettensäge in den Wald. Die sitzen am PC, analysieren mit hohem Verantwortungsbewusstsein ihre Bestände, rechnen die Erträge für die nächsten Generationen hoch. Sie haben so etwas wie eine hoch entwickelte Ethik des Waldbesitzers, handeln für ihre Enkel und die Generationen von morgen.

Du hast genug? Dir reichen die paar Quart Holz, die Du jedes Jahr verkaufst? „You like the way it is....?“ Ach ja Scott. Du hast ja so recht, Deine Kinder werden sowieso diese Gegend verlassen, wenn sie was aus sich machen wollen. Und für die paar Doofen die zurückbleiben brauchst Du doch nun wirklich keinen Aufstand zu machen. „Ja, ja, nach Dir die Sintflut, es sieht ja auch überall noch grün aus --- wenn man nicht so genau hinschaut....oder aus der Luft runterguckt ...

....oder auf den Screensaver von Air Scapes.

Von Häusern und Buden

Ich war ergriffen. Ich war so ergriffen wie schon seit Jahren nicht mehr. Klar, meine Mutter starb vor kurzem, da war ich ergriffen. Denn sie hat mich großgezogen, mir ihre Liebe und Wärme ein Leben lang geschenkt. Wer ist da nicht ergriffen? Dann stand ich vor einigen Jahren in den USA, morgens bei aufgehender Sonne, am Grand Canyon. Da war ich ergriffen von der Schönheit der Natur, angesichts der Winzigkeit und Vergänglichkeit des Menschen. Und als Kind war ich einige Male ergriffen. Zum Beispiel als ich im Kölner Dom war und dieses gewaltige Bauwerk sah, das fleißige Handwerker vor Jahrhunderten errichtet hatten, ohne Kräne, ohne Hydraulik, ohne Maschinen. Besonders ergriffen bin ich immer wenn ich das "Air" von Bach höre oder die "Winterreise" von Schubert. Oder als ich vor dem Schloss Neu-Schwanenstein stand und sah, wie harmonisch es in die Landschaft eingefügt wurde. (Die Nordamerikaner kennen es eh nur als Cinderella-Schloß aus Disneyfilmen...)

Und nun war ich vor einiger Zeit wieder ergriffen. Ergriffen von der Ergriffenheit der Menschen die ich mit vielen „Aaahs“ und „Ooohs“ durch den Eingang des neuen Atlantic-Superstore in Bridgewater kommen sah. Mir kamen fast die Tränen: Wie haben sich die lieben Mitbürger gefreut. Nein, so ein schönes Gebäude. Und diese architektonische Anmut – einfach hinreißend. Da hat der Architekt sich aber wirklich was einfallen lassen. Er hat einen gigantischen Schuhkarton in einen landschaftsangepassten, ääh, sorry, parkplatzangepassten "Ästhetikbau" verwandelt. Er hat dem Gebäude 3 Satteldächer verpasst und eine Treppe die ins Obergeschoss führt. Angesichts dieser architektonischen Großtat, die lediglich geringfügig durch die Tatsache relativiert wird, dass es er den gleichen Gebäude-, „Stil“ bei allen Filialen der Kette realisiert hat, kann man nur beeindruckt sein. Diese visionäre, fantasievolle Meisterleistung hebt sich denn auch sehr wohltuend ab von der nicht ganz so geschmackvoll gestalteten Shoppingmall und den lang gezogenen „Arkaden“ die so malerisch den Parkplatz auf der Home-Hardware-Seite einrahmen. Und welch ein Kontrapunkt gegen die aufwendig gestaltete Shelltankstelle am Flussufer und das anheimelnd verklinkerte WENDY-Kettenrestaurant. Wo, wo bitte schön, hätte man die beiden letztgenannten, wirklich "wichtigen", Gebäude auch sonst platzieren sollen? Schließlich war der gemütliche Platz auf der Kreuzung gegenüber dem abgerissenen Bahnhofsgebäude ja schon durch DAIRY QUEEN besetzt. Meinem Lieblings-Eiscafé, mit der verglasten Veranda, die so einmalig zum wehmütigen Träumen einlädt, wenn man sehnsüchtig den Blick über die, auf das nächste Ampelgrün wartenden, Autos schweifen lässt.

Kann es denn wirklich wahr sein, das uns ein schnöder Lebensmittelkonzern so ein schönes Gebäude nach Bridgewater reinstellt? Sich finanziell so verausgabt und einen, bestimmt namhaften, richtigen Architekten dafür engagiert? Glauben Sie ja nicht, dass nicht jeder Schüler der schon mal am PC gesessen und mit einem Grafiktablett gespielt hätte, etwas Ähnliches hätte entwerfen können. Nein, dafür war bestimmt jahrelange Ausbildung an berühmten Architekturschulen nötig. Und so bin auch ich ergriffen! Wenn ich ehrlich sein soll, mehr von der Ergriffenheit meiner Mitbürger, als von diesem architektonischen Glanzstück. Aber wer will das schon so genau wissen.

Und so schlagen wir dann den Weg ein in die „Altstadt“. Wir gehen über die Memorial Bridge (wie soll sie auch sonst heißen...) und sind gespannt auf das was uns erwartet. Sicherlich werden hier engagierte Mittelständler den Kampf gegen die "bösen Großkapitalisten" aufgenommen haben und mit phantasievoll dekorierten Schaufenstern, hinter sauberst geputzten Scheiben und einem ausgefeilten Programm an Waren, die eben nicht im Supermarkt zu finden sind, um die wählerische Kundschaft buhlen. Tatsächlich, da ein Sonnenstudio, da ein Herrenausstatter, da ein (inzwischen verlassenes) Radiogeschäft. Ein Friseur. Eine Bank. Dazwischen ein paar Leerstände und gähnende Fensterhöhlen. Also wirklich diese Auslagenpracht, diese phantasievollen Dekorationen laden zum Bummeln und Geldausgeben ein. Aber das fällt uns in unserer Begeisterung für die mühsam von den Einheimischen erarbeitete und von der Stadt Bridgewater geförderte Stadtarchitektur und Stadtbildpflege erstmal gar nicht auf. Mit wie viel Liebe hat man hier versucht „seiner“ Stadt ein sauberes, ästhetisches Aushängeschild zu geben. Und natürlich die Gemeinschaftsernergie aufgebracht mit Druck und Intrigue den Sexshop zu vertreiben. Wie einladend für Touristen die sich, aus aller Herren Länder, hierher verirrt haben (sollten).

Diese uns so lieben Touristen, die ihr sauer verdientes Geld in diesem Fall nicht nach Spanien, in die Türkei, in die Karibik, die USA, Indien oder sonst wo hin tragen, diese besondere Spezies Mensch, um die in vielen Regionen der Welt heiß gekämpft wird, deren Geld hilft Infrastrukturmaßnahmen zu finanzieren und unterentwickelte Landstriche zu fördern, diese, zu recht anspruchsvollen Reisenden, die laden wir nun ein am Flussufer von Bridgewater zu verweilen. Sie dürfen ihr Auto gebührenpflichtig in der King-Street abzustellen und sich zu einem gemütlichen, anheimelnden Spaziergang unter die Parkflächen aufmachen. Eine Art besonderer Abenteuerurlaub. Später fällt das Auge dann auf die dekorative Rückwand einer lang gestreckten Shoppingmall. Uns kommt nur flüchtig in den Sinn, das für so einen Schandfleck in Europa der Architekt gesteinigt worden wäre, der Bauherr mit Nachdruck von den Bürgern an seine soziale Verantwortung erinnert würde, man sich geschämt hätte einen solchen Betonklotz in die Landschaft zu stellen. Wenn schon eine Shoppingmall hätte man die Seite zum Flussufer mit Veranden und Lichthöfen ausgestattet, kleine Cafés und Restaurants etabliert, dem Kaufwilligen ein Verweilen am dahinplätschernden Flussufer ermöglicht. Wie schön hätte man doch (Bau-)Kunst und Kommerz miteinander verbinden können. Welche eine Aufgabe wäre es gewesen, den Einkauf für den Bürger zu einem wirklichen Erlebnis zu gestalten. Und es kommt nur flüchtig der Gedanke – schließlich kennen wir ja die Zusammenhänge nicht genau - daran auf, dass hier eine kriminelle Kapitalmafia mit einem

visionslosen Altherrenklub irgendwas gekungelt und gedreht hat. Zu Lasten der Bürger. Aber die haben es wahrscheinlich nicht besser verdient, jedenfalls war ihr Protest nicht nachdrücklich genug und wie zu vermuten ist, waren die meisten Eingeborenen eh zu phlegmatisch, irgend etwas zu unternehmen.

Nach dieser Beleidigung will sich das Auge aber erholen und der Blick fällt auf ein malerisches Kriegsschiff – die Sehenswürdigkeit schlechthin, die ihresgleichen zwischen Vancouver und London sucht. Ja, dies ist schon eine Stadt die auf sich hält. Welch eine Freude für Einheimische und Touristen. Die Königin wird's freuen (als Staatsoberhaupt) ein „H.M.S.“-Schiff hier zu wissen, Ihren Sohn Charles schon weniger, als ausgewiesenen Architekturkritiker... Warum hat man dieses Schiff nicht wenigstens zu einem Resozialisierungsprojekt gemacht? Straffällig gewordenen Jugendliche könnten es rosa streichen – unter der Leitung eines Streetworkers und mit von Michelin (dem größten Arbeitgeber) gesponserter Farbe. Da hätten dann alle was von: Die Stadt das weltweit einzige rosa Kriegsschiff, die Jugendlichen könnten stolz auf ihre Arbeit sein und sich hinterher einen Musikclub einrichten und die Kiste wäre auch noch vorm verrosteten gerettet. Allerdings liegt ja nun schon ein zweite Kriegsyacht dort... wenn wir die Mole verlängern passt vielleicht noch ein Flugzeugträger hin.

Sollte der Reisende sich allerdings nun nach Mahone Bay verirrt haben, darf er sich und seine Kinder in der Saison von Elektromast zu Elektromast retten, immer auf der Flucht vor sich durch die Straße quälenden Autos. Die gesundheitsfördernden Abgase darf er unberechnet einatmen und für den Mief der großen weiten Welt halten. Die Geschäftswelt sieht ähnlich traurig aus wie in Bridgewater.. Immerhin hat Mahone Bay aber ein umwerfend schönes neues öffentliches Klohäuschen. Allein das ist schon die Reise wert. Allerdings, lieber Tourist komme bitte, bitte in der Saison – sonst musst du dir deine Notdurft durch die Rippen schwitzen oder in die Bay pinkeln. Aber das ist natürlich verboten. Nicht, weil es neben den Öllachen zusätzlich die Bucht kontaminiert, --- nein weil es unsittlich ist. Basta!

Und Lunenburg? Nun ja, die weitsichtigen Stadtväter haben immerhin den Rand des Hauptparkplatzes mit einem Denkmal für vermisste Fischersleute möbliert – sehr nett. Aber verirren sie sich bloß nicht in ein Kaffee und schon gar nicht außerhalb der Saison. Gehen sie in das Grand Banker. Das halten zumindest die Einheimischen für den Inbegriff der gehobenen Restaurantkultur. Da lacht doch der verwöhnte Gourmetgaumen, was? Später meiden sie aber bitte die weiter oben gelegenen Nebenstraßen. Sie finden Geschäfte die an die frühen Fünfziger Jahre erinnern – in den ärmsten Gegenden Südosteuropas. Kleider hängen schief auf Drahtbügeln in staubigen Fenstern. Das ist die hohe Kunst der Dekoration! Weltkulturerbe! Ja die Stadt ist Weltkulturerbe, wussten Sie das. Es ist zu vermuten, dass die entsprechende Kommission die Lunenburg in die Liste aufgenommen hat mit einem Boot gekommen ist und sich mal am Hafen die Beine vertreten hat. Wow, ja, wenn sie die Straße zum Golfclub fahren und mit einem Teleobjektiv die Skyline, ääh, Hafenlinie photographieren, können sie ein hübsches, malerisches Postkartenmotiv mit nach Hause nehmen. Und es wird ihren Freunden gehen, wie dem Betrachter des Luftbilder: Ist das schön – ist das malerisch! Ja, aus der Distanz ist es das wirklich!

Doch zurück nach Bridgewater. Unglücklicherweise fängt es gerade an zu regnen und ich wache auf, kehre aus meiner Ergriffenheit in die Realität zurück. Tatsächlich, sollte ein Tourist aus der ehemaligen Sowjetunion aus Polen oder Rumänien hier vorbeikommen, er wird sich voller Wonne seiner kommunistischen Jugend erinnern. Er wird sich zurückversetzt fühlen in die Zeit vor 10 Jahren, vor Glasnost, Perestroika und Mauerfall. „Hier sieht es ja wie damals bei uns aus...“ wird er denken, in der guten alten Zeit sozialistischer Schlamperei, in der Zeit des großen Mangels durch die zentralistische Planwirtschaft. Wie schön, jetzt wo in unseren Ländern langsam alles besser wird, haben wir doch, etwas versteckt zwar, auf der anderen Seite des Atlantik, aber immerhin.... ein lebendes Museum. Ein Museum der Zeitgeschichte, das künftigen Generationen als Anschauungsbeispiel gelten kann, wie es in den trostlosen Zeiten der 70 Jahre nach der Oktoberrevolution aussah.

Und er, der Tourist, wird seine Kinder an die Hand nehmen und sagen: „Seht mal, so sah es früher in meiner Jugend aus. Hier ist die Zeit stehen geblieben....schaut es euch gut an und lernt daraus, welche Inhalte mit den Begriffen Ästhetik, Sauberkeit, Stadtarchitektur, Bürgernähe, Kommunalservice, Gemeinwohl und Planungstransparenz verbunden sind.

Schaut euch an, was visionäre, verantwortungsbewusste Stadtväter, die von den Steuern der Bürger bezahlt werden, für ihre Bürger tun, hier an der eigentlich schönen Südküste von Nova Scotia, unserem Beispiel für so viele andere Gegenden in Kanada. Schaut euch diese Goldkettenträger in den Stadtbroschüren an, wie sie sich in dem vermeintlichen Bewusstsein sonnen etwas für ihre Mitbürger getan zu haben. Wie sie die Aufgabe, für die sie gewählt wurden, mit Sinn erfüllen. Wie sie das Letzte geben um der ihnen anvertrauten Jugend eine lebenswerte Zukunft zu gestalten.

Und dann werden unsere Touristeneltern verzweifelt nach einem Kinderspielplatz suchen – schließlich sollen Kinder nach längerer Autofahrt sich an frischer Luft austoben und bewegen können. Aber ernüchert werden sie feststellen, dass die ehrenwerten Stadtväter Kinder vergessen haben. Nein nicht die Kinder der Touristen, die wollen sie sowieso nicht. Die Kinder ihrer eigenen Mitbürger, möglicherweise ihre eigenen Enkelkinder. Sie haben es nicht geschafft in all den Jahren ihres Wirkens der Jugend wenigstens einen vernünftigen Spielplatz zum Geschenk zu machen. Immerhin -: Lunenburg hat ein Gerüst aufgestellt und in Halifax gibt es auch einen großen Spielplatz mit Klettergerüst. Aber das bedeutet 90 Minuten Fahrt.

Und so fragt sich jeder, der nicht die Gnade der Geburt in dieser Gegend hatte und dessen Blick nicht von ozeanischer Feuchtigkeit getrübt ist, was überhaupt wird hier für die Bürger getan.....?

Und dann wird er, der Tourist, seinen Kindern ein Eis bei DAIRY QUEEN spendieren. Weil es so heiß ist und weil die Kinder nörgeln. Aber er wird es so schnell wie möglich tun. Er wird es tun in dem Bewusstsein, das das Geld was er hier ausgegeben hat, jedenfalls nicht der Stadtverschönerung und dem Bürger zugute kommt. Und kaum haben die Kinder den letzten Tropfen aufgeleckt, wird er sie ins Auto scheuchen und diesen so „gastfreundlichen“ Ort, diese um jeden Durchreisenden „bemühte“ kleine „Mainstreet of South Shore“ so schnell wie möglich verlassen.

Und angesichts der verschenkten Möglichkeiten, der trotzdem dankbaren Ergriffenheit der Einheimischen, ihrer kindlichen Freude an dem neuen Superstore, ihrem Mangel an Anspruch, ihrer Bescheidenheit und Zurückhaltung, bin auch ich ganz ergriffen. Ich weiß nur noch nicht genau ob vor...

...Rührung oder vor Kummer.

Von Lobstern und Fast-Food

Es gibt Dinge die die Eingeborenen von Nova Scotia mögen. Und es gibt Dinge die sie nicht mögen. Schauen wir uns in diesem Kapitel, weil wir höflich sind und positiv denken, das an was sie mögen. Sollten Sie nach dem Lesen des Kapitels den Eindruck haben ich hätte eine etwas nihilistische Einstellung irren Sie. Ich schreibe aus meiner Perspektive. Die Eingeborenen sind sehr zufrieden mit ihrer Situation. Klagen hört man keine. Hatte ich es nicht schon einmal gesagt: Mit Blinden kann man nicht über Farbe reden. Weil nichts im Kopf funktioniert wenn der Magen leer ist, beginnen wir also bei der Küche. Sie, die Sie ja schon einiges gesehen und probiert haben, Sie, die sicher nicht zu den Irren gehören die auf Ibiza nach einer Berliner Bratwurst schreien, sondern nach einer Paella Ausschau halten, Sie, die Sie in Norwegen Lachs und in Mexiko Bohnen essen, weil Sie wissen wollen wie die Einheimischen leben und überleben, Sie wollen sich nun auch einmal durch die Küche von Nova Scotia futtern. Wie fangen wir das? Am Besten privat. Lassen Sie sich einladen. Das ist zwar nicht so einfach, weil die Leute hier nicht ganz so viel Wert auf Freunde legen wie Menschen in anderen Teilen der Welt – schließlich hat man eine riesige Familie und da bleibt kaum Zeit für die Pflege und Entwicklung von Freundschaften -, aber vielleicht schaffen Sie es ja trotzdem. Nun gibt es drei Möglichkeiten. Schauen wir uns die Erste an. Man lädt Sie zu einer Pot-Luck Party ein. Das ist die einfachste Variante – und die für den Gastgeber billigste. Sie packen zuhause ihre Kühlbox, also ihren Cooler, und tun einfach hinein was ihnen schmeckt und was Sie auch zuhause essen würden. Vergessen Sie ihre Getränke nicht. Die sind teuer und sSie wollen den Gastgeber ja nicht belasten. Nun haben Sie auf der Party die Möglichkeit sich satt zu essen und außerdem können Sie ihren eigenen Küchenkünsten natürlich immer vertrauen. Wenn Sie mutig sind probieren Sie mal was aus dem Cooler ihres Nachbarn. Dafür bieten Sie ihm dann was von sich an. So verbringen Sie einen angenehmen Abend und (zu den Gesprächen kommen wir im nächsten Kapitel) kommen wirklich gesättigt gegen zwölf wieder

nach hause. Länger bleiben ist eher unüblich, obwohl – ich habe es schon erlebt. Solche langen Nächte, etwa bis 12.30, prägen sich natürlich nachhaltig im Gedächtnis ein.

Die zweite Variante ist die gehobenere, ganz klar, allerdings müssen Sie schon etwas bekannt sein und das Vertrauen ihres Gastgebers genießen. Nun kommen Sie ohne ihren Cooler, dafür phantasievollerweise mit einer Flasche Wein aus dem Liquorstore. Neben Sie aber keine über 10 Dollar, man weiß das nur in Ausnahmefällen zu schätzen. Nach dem üblichen Small Talks im Stehen dürfen Sie nun an den Tisch treten. Der ist immer gleich groß, egal ob 10 oder 40 Leute eingeladen sind. In der Mitte befindet sich eine runde Plastikscheibe die in Segmente unterteilt ist. In deren Mitte wiederum ist eine Aussparung. Hier finden sie einen Dip, also eine feuchte Creme, in die Sie die Zutaten aus den Segmenten eintauchen dürfen. Das ist sehr gesund, es handelt sich ausnahmslos um Karottenschnipsel, Selleriestängel, Blumenkohlröschen und Brokkolizweige. Nun tauchen Sie mal schön. Immer in die Mitte. Drehen Sie mit Schwung ihre Karotte im Dip und führen Sie das ganze kleckerfrei zum Mund. Geschafft. Wenn Sie das dreimal gemacht haben sind Sie satt. Noch nicht? Na gut. Suchen Sie jetzt bitte nicht nach einem Teller, oder Messer und Gabel um die weiteren Leckereien, also ein paar Käsewürfel oder Hühnerenteile, oder, ganz besonders beliebt, einen Langustenschenkel darauf zu platzieren. Sie suchen vergebens. Nehmen Sie einen Zahnstocher und eine Serviette und seien Sie zufrieden. Eine großartige Sache. Die Hausfrau spart den Abwasch, man brauch nicht um edles Porzellan zu fürchten und den Zahnstocher kann man anschließend seiner ursprünglich gedachten Verwendung zuführen. Tja, nun kennen Sie schon die halbe Küche.

Deshalb kommen wir nun zur dritten Variante. Die ist erfreulich. Sie ist fast wie bei uns – und naaaa? Dann muss es ja gut sein. Sie werden als Ehepaar eingeladen. Sie bringen die Flasche Wein mit, Blumen sind unpopulär, weil zu teuer. Und – Sie werden's nicht glauben: Die Hausfrau hat sich was gedacht und vorbereitet. Nein, nicht das das Essen fertig wäre, das nicht. Aber sie hat schön den Tisch gedeckt und sie hat sich eine Menufolge ausgedacht. Das hat nun Ihre Vorfreude ins unermessliche gesteigert. Und Sie haben auch schon richtigen Hunger. Halt, nicht so schnell, das Essen ist natürlich nicht fertig. Während Sie also neben ihren Gastgebern in der Küche stehen, kocht und macht und tut die Hausfrau noch geschlagene zwei Stunden. Währenddessen ihr Magen in den Kniekehlen hängt. Aber es ist nett, man plaudert, sagt sich nette Sachen und in der Röhre brutzelt was. Es dauert und dauert. Jetzt endlich ist es fertig, inzwischen ist es 10 Uhr und man setzt sich zu Tisch. Mmmh, lecker. Ja, das ist es wirklich, die Warterei hat sich gelohnt. Natürlich hatte man den letzten Gesprächen nicht ganz folgen können, weil man total hypoglykämisch war. Aber nun ist es vorbei. Man isst und ist guter Dinge. Es gibt noch Kaffee und Nachtsch. Allerdings sind Hausfrau und Gastgeber nun auch schon reichlich müde. Kein Wunder, haben sie doch die letzten zwei Stunden reichlich gewirtschaftet. Deswegen gähnt der Hausherr schon mal und – man will ja nicht unhöflich sein – schaut man selbst 1 Minute später zur Armbanduhr, stellt fest „Mein Gott wie die Zeit vergeht“ und bricht, inzwischen ist es ja auch schon fast 12, nach einer weiteren halben Stunde auf. Ein gelungener Abend. Gutes Essen, guter Wein (na ja) und anregendes Geplauder. Natürlich fährt man nach hause auch wenn es nur 50 Meter sind und das Nachbargrundstück. Ach so, was es gab? Na, entweder Ham oder Ham, oder Turkey oder Turkey. Turkey besonders natürlich Thanksgiving, aber auch Weihnachten oder Neujahr usw.

Nun kennen wir schon die wesentlichen Elemente der Küche - der kanadischen Atlantikküche. Im Meer vor der Küste tummeln sich Fische aller Art, wenn auch nicht in dem Reichtum und der Vielzahl die 1500 km weiter südlich zu finden ist. Dennoch der Fischreichtum ist groß. Und so fahren sie denn hinaus des Morgens, die zahlreichen Fischerboote, nicht zu weit, aber doch in erträgliche Fanggebiete. Andere sind Lobsterfischer und fangen ihre Lobster in ausgelegten Fangkästen unweit der Küste. Wenn Sie nun dem Irrtum erliegen sollten, dass Sie hier preiswert und reichhaltig Fisch kaufen und essen können, sitzen Sie einer weiteren der zahlreichen Versprechungen, mit denen sich dieses Land touristisch verkauft, auf; - sie aber nicht einlöst. Fisch ist unverhältnismäßig teuer. Dafür, dass der Fisch nur wenige Kilometer entfernt im Wasser lebt und sein Weg auf den Tresen der Fischabteilung des nächsten Supermarkt so kurz ist, kriminell teuer. Nicht, dass die Fischer hier alle mit vergoldetem Mercedes herumfahren. Nein, sie leben bescheiden in ihren kleinen Häuschen unweit ihres Arbeitsfeldes. Jetzt haben Sie sicherlich die Vorstellung Sie könnten dorthin fahren und frisch gefangenen Fisch kaufen? Vergessen Sie das, denken Sie nicht mal dran. Das was an allen europäischen Küsten Usus ist (und für Gourmets geradezu ein Muss) ist hier nicht möglich. Der Staat hat seine Nase praktisch überall drin und hat, in der panischen Angst jemand könnte auch nur einen Dollar nebenbei machen, alles, jede Eigeninitiative, restriktiv mit Erlassen, Verordnungen

und Gesetzen unterbunden. "Atlas Shrugged" lässt Grüßen, Ayn Rand muss auch an diese Gegend gedacht haben als sie ihren Roman schrieb. Gehen Sie also, wenn Sie Fisch essen wollen, in den nächsten Supermarkt und kaufen Sie ihn dort an der gläsernen Theke. Aber das können Sie auch in jeder Großstadt fernab von der Küste, dafür jedenfalls lohnt sich eine Reise nach Atlantik-Kanada nicht.

Lobster hingegen kann man bei einigen Lobsterfischern direkt kaufen. Nicht, dass sie direkt billiger wären als im Supermarkt, aber sie sind wirklich frisch. Gemessen an europäischen Preisen sind sie enorm preiswert, dazu groß und schmackhaft. Es lohnt sich in jedem Fall ein Lobsteressen zu veranstalten. Die Kanadier tun das auch nur zu besonderen Gelegenheiten, denn gemessen am Landeseinkommen bleibt es ein teureres Essen. Ich denke, das ist auch gut so, denn die größte Leckerei täglich gegessen verliert ihren besonderen Reiz und ihren Wert. Allerdings ist das Lobsteressen eine mittelgroße Ferkerei und nur wenn sie ein erfahrener Lobsteresser sind sollten sie das im Abendanzug oder Cocktailkleid machen. Es spritzt gewaltig, ihre Finger sind ihr Besteck und eine bettlaken-große Serviette ist in jedem Fall von Vorteil. Wir sind dazu übergegangen Lobster nur noch im Freien zu essen, vielleicht am Seeufer bei einem Picknick. Das schont die Einrichtung, man muss nicht gleich die Küche renovieren, und man kann anschließend zur Generalreinigung in den See springen. Ich ziehe Lobster-Chowder vor. Das bleibt ein manierliches Essen, man hat viel Lobsterfleisch und die Befreiung des Fleisches fand vorher in der Küche oder im Garten statt. Übrigens macht Lobster, weil stark eiweißhaltig, sehr satt. So schmackhaft der Lobster auch ist, ausgefeilte Rezepte und eine anspruchsvolle Küche verlangt er nicht.

Wenn sie Atlantik-Kanada im Anflug aus der Luft anschauen erscheint es ihnen grün, reich an Wäldern, Sie vermuten einen reichen Wildbestand und, als Feinschmecker, träumen Sie natürlich von einem Wildbrett. Vielleicht ein Rehbraten, eine Hirschkeule, ein saftiges, in Rotwein eingelegtes Stück Wildschwein. Fehlanzeige! Das was in Europa möglich, in fast jedem bessern Supermarkt zu finden ist, gibt es hier nicht. Nicht das es die Tiere nicht gäbe, die gibt es reichlich und in der Dämmerung sollten sie vorsichtig sein, damit ihnen keines vor den Kühler läuft. Aber auch hier hat man den Bürger entmündigt, gleichgeschaltet und jeden Anspruchs entwöhnt. Wild zu kaufen ist nicht möglich. Es ist verboten. Als Einheimischer können sie eine Lizenz beantragen und dürfen pro Saison ein Tier schießen. Die Leute sind teilweise ganz verrückt in der Jagdsaison und nehmen extra Urlaub. Es kann durchaus vorkommen, dass ihr Automechaniker 4 Tage nicht ihre Bremsen macht weil er auf Jagd ist. Hat er dann endlich ein Reh geschossen, muss er den Abschuss umgehend melden und darf dann das Fleisch in seiner Kühltruhe deponieren. Er darf es aber nicht seinem Nachbarn verkaufen. Das ist streng verboten. Wer also nicht selbst jagen geht, kommt nicht in den Genuss eines saftigen Wildbratens. Eigentlich ist es unglaublich: Dieses einkommensschwache Land, das jede aber auch jede Form an merkantilem Zugewinn gebrauchen könnte, ist derart mit Restriktionen überzogen, dass die einfachsten Sachen nicht funktionieren. Die armen Polen hatten schon zu kommunistischen Zeiten Wildfarmen und exportierten Wild in westliche Länder. In Ländern mit einer Bevölkerung von 80 Millionen wie Deutschland, oder 60 Millionen wie Frankreich oder 5 wie Dänemark ist es kein Problem ein Wildgericht zu machen. Nur in Nova Scotia und Atlantik-Kanada ist das, wieder einmal, nicht möglich. Die Eingeborenen verstehen allerdings in den seltensten Fällen worüber ich mich aufrege oder wenigstens wundere. Man hat völlig verlernt etwas in Frage zu stellen, sich zu wehren oder den Sinn von Anordnungen oder Restriktionen zu hinterfragen. Man akzeptiert es wie es ist: "We like the way it is, Sir...". Die sozialistische Indoktrination, die Entmündigung und Verunselbständigung des Bürgers allgegenwärtig. Meine Nachbarn jedenfalls haben verlernt selbst zu denken, denken tut der Staat. Da alle Bürger nach dem gleichen konformistischen Zerotoleranz-Curriculum geformt wurden, kann man auch von den Mitgliedern der Regierung keine größeren Brötchen erwarten, oder mundartlich: "We are small potatoes..." Na denn, meine zahlreichen Kochbücher habe ich jedenfalls zur Hälfte wieder verpackt.

Die Sachen die wir gekocht, gebacken und serviert haben erfuhren allzeit Anerkennung und Bewunderung. Oft wurde nach dem Rezept gefragt und zahlreiche Male habe ich die Rezepte kopiert, übersetzt und ausgedruckt. Doch wir haben den Eindruck die Experimentierfreude ist sehr, sehr schwach entwickelt, letztlich bleibt es auch auf dem Tisch wie es schon immer war. Schon wenn wir das Rezept weggeben ist uns klar, dass es nicht ausprobiert werden wird. Wer zahlt auch 10 Dollar für Quark für eine echte Käsetorte. Viel zu teuer. Lieber belässt man es beim bewährten Karottenkuchen oder einem nichtsagenden Muffin.

Was isst der Kanadier aber nun im täglichen Leben, wenn er von der Arbeit kommt? Selbst nach 9 Jahren können wir darauf keine schlüssige Antwort geben. Unsere Nachbarin zur Linken serviert ihrer Familie überwiegend KRAFT-Dinner. Das sind Fertigpackungen mit Nudelgerichten und Sauce. Unser Nachbar Scott gegenüber balanciert eine Teller mit einem Hühnerbein, einer Pizza oder einem Pappbecher mit Weißkohlsalat auf seinen Knien. Natürlich vorm Fernseher. Wahrscheinlich ergänzt er seine Zutaten und Gänge optisch mit dem Werbefernsehen.

Das Angebot an Lebensmitteln ist geradezu katastrophal. Es gibt fast kein frisches Gemüse oder Obst. 90 Prozent aller Landwirtschaftserzeugnisse kommen stark gekühlt in die Supermärkte, sind ausnahmslos, hart und unreif. Ob Nektarinen, oder Pfirsiche, Äpfel oder Broccoli, alles hart und gekühlt. Zur besseren Optik werden die Waren mit Wasser benebelt, die feinen Tröpfchen sollen Frische vorgaukeln. Restaurantbesitzern ist es verboten ihren Bedarf direkt bei Farmen zu decken, auch sie sind gezwungen in Supermärkten zu kaufen. Das hat eine direkte Auswirkung auf die in Restaurants angebotenen Speisen. Der größte örtliche Supermarkt wirbt mit einem Schild „100 verschiedenen Käsesorten“. Ich habe oft nachgezählt: Auf mehr als 20 komme ich nicht. Die Aufschnitt- und Wurstwarenauswahl ist ein Desaster. Da gab es in Polen unter Jaruzelski mehr. Eine Ausbildung zur Fleischfachverkäuferin gibt es offensichtlich nicht, entsprechend unattraktiv ist die Präsentation, der Aufschnitt und die Verpackung und Aufbereitung der Ware. Durch die isolierte Lage, die Restriktionen und die langen Transportwege, vor allem aber den Mangel an wettbewerbswürdiger Konkurrenz, herrscht ein nahezu sozialistisches Einerlei, das zumindest einen verwöhnten Gaumen nicht befriedigen kann und eine Schulung zum Gourmet nicht zulässt.

Nun haben wir also die häusliche Küche erforscht. Wir haben sie knapp überlebt und träumen uns voller Hoffnung in das nächste, persönlich und gut geführte Restaurant. Tja, was hätten wir denn da? Wir haben zunächst die Auswahl zwischen McDonald, Wendys, Arbys and A&W, alles Ketten mit einem deckungsgleichen Programm an Hamburgern und Pommes. Na gut, sollte Ihnen der Sinn auf Hühnchen stehen, können Sie es bei KFC versuchen, für Pizzafans gibt es „PizzaDelight“. Die Reihenfolge der von mir vorgestellten Plastik und Drive-Through-Schuppen mag variieren, aber es läuft immer wieder darauf hinaus. Ich hatte es vergessen, wir wollten ja eine anspruchsvolleres Candle-Light-Dinner einnehmen. Aber wo? Wir suchen und suchen und wir finden in einem Umkreis von 100 km etwa 10 Buden die sich mit dem anspruchsvollen Namen „Restaurant“ schmücken. Nun haben wir die Wahl, es gibt Roll-Eggs, man kann Steak oder Fisch wählen, auch Huhn oder Pizza. Man kann das mit Kartoffeln bekommen, die aber meist Fries, also Pommes sind, oder auch mal Reis. Die Auswahl an Salaten ist aufregend vielfältig, Cesars-Salat und Cesars-Salat und Cesars-Salat. Der Mangel an Auswahl, der ja im Wesentlichen ein Mangel an kulinarischer Phantasie ist, wird aber reichhaltig kompensiert durch nachdrückliche und ausufernde Fragen nach dem Dressing. French or Italian oder was auch immer. Warum macht niemals einer von den „Küchenchefs“ (das Zertifikat „Canadian Gourmet Institut“ hängt natürlich an der Wand, wobei ich mich frage was die da lernen...) warum also macht nie ein Küchenchef mal einen Chicorée-Salat oder einen Mandel-Salat. Er bräuchte ja nur mal im Internet nach einem neuen Salat suchen und müsste noch nicht einmal ein Kochbuch kaufen.

Es gibt wenige Restaurants mit Tischtüchern und kaum eins mit geschulter Bedienung. Die Tussis die da servieren haben davon sowenig Ahnung wie die Kuh vom Tanzen. Meine dezenten Hinweise von welcher Seite der Wein einzugießen ist oder wie er temperiert sein sollte werden gar nicht erst verstanden. Deutscher! Die haben immer was zu meckern. ("He is a German, he is an idiot anyway..." Originalzitat.) Dabei geht es hier gar nicht um die Nationalität des Gastes sondern lediglich um internationale Standards. Die innen- und außenarchitektonische Attraktivität der Hütte nimmt es nur mühsam mit einer Dorfkeiße in einem Kaff in einem der postsozialistischen Staaten auf. Und wenn sie Pech haben werden sie um 10 Uhr rausgeschmissen oder nicht mehr hineingelassen. Sollten Sie auf die Wahnsinnsidee verfallen, ihren Kindern ausgerechnet nach 8 Uhr abends Tischsitten in der Öffentlichkeit beibringen zu wollen oder einfach der Ansicht sein, dass man am Wochenende mit seinen Kindern gemeinsam im Restaurant dinieren sollte – vergessen Sie's. Sie werden von Gesetz wegen rausgeschmissen weil der Wirt nun sein Bier ausschenken möchte und Kinder das nicht sehen sollen. Vor 20 Uhr durften sie es sehen.

Sie waren in Halifax, immerhin die Provinz-Hauptstadt, im Konzert, im Kino, oder in einer Ausstellung? Und Sie wollen jetzt noch essen gehen? Man, Sie sind mutig. Vermutlich müssen Sie hier geboren sein um

noch etwas kleines, nettes, anspruchsvolles zu finden. Man wird sie mit aufgerissenen Augen betrachten, dass Sie so naiv sind noch nach 10 Uhr durch die Tür zu treten. Man ist bereits dabei die Kasse zu machen. Sprechen Sie also besser nächstens mit dem Konzertveranstalter ob er nicht früher beginnen kann. Das wird der leichtere Weg sein.

Kommen Sie auch nicht auf die Idee Ihre Frau und Ihre Kinder des Sonntags nachmittags etwa zum Kaffeetrinken und Tortenessen ausführen zu wollen. Dieser an sich simple Vorgang wächst sich zu einem frustrierenden Abenteuer aus, denn sie werden nichts finden. Es gibt keine gut geführten Cafés. Es sei denn sie nehmen mit Tim Horton vorlieb. Hier bekommen Sie Timbits und andere vorgebackene Einheitsbackware, alles mit Sodageschmack und durchweg ohne Teller, sondern auf einem Blatt Cellophanpapier „serviert“, Gabel und Tasse sind unbekannt.

Nun kommen Sie bitte nicht auf die Idee sich für 4 Wochen Stullen zu schmieren und Ihre Mahlzeiten mitzubringen. So nicht. Der Such- und Schnüffelkötter des Zolls am Flughafen schlägt wahrscheinlich eher wegen einer harmlosen Salamistulle an als wegen eines Kilos Heroin. Eine zeitraubende zollamtliche Sichtung Ihrer Habe wäre die unabwendbare Folge.

Fazit: Es mag viele Gründe geben nach Atlantik-Kanada oder Nova Scotia zu kommen. Kulinarische sollten es nicht sein. Sparen Sie sich jede Ausgabe, sparen sie das Geld fürs nächste Jahr. Es gibt ja Länder in denen man etwas von Esskultur versteht. Hier gehen sie besser in einen staatlichen Alkoholladen kaufen sie sich etwas Besonderes (sie werden's nicht glauben, aber das ist möglich, wenn auch zu einem höllischen Preis) und ...

...machen sie sich einen netten Abend zu hause.

Von Löchern und Stränden

Haben Sie ein Nierenleiden? Bleiben Sie zu hause. Kommen Sie bitte nicht nach Nova Scotia. Urologen sind teuer, Nierenoperationen schmerzhaft und überhaupt wer hat schon gerne Beschwerden. Warum ich das Frage? Nun, die Nieren sind erschütterungsempfindlich. Das wussten Sie doch, oder? Na, deshalb haben Motorradfahrer einen Nierenschutzgürtel um. Aber kein Mensch verlangt das von einem Autofahrer. Wenn Sie allerdings unbedingt einige hundert Kilometer durch Nova Scotia fahren wollen bringen Sie sich einen Nierenschutzgürtel mit. Um sich, oder besser ihre Nieren, zu schützen.

Ja, die Straßen sind schlecht. Sehr schlecht. Eigentlich ist es ein hangeln von Schlagloch zu Schlagloch. Wobei sie froh sein können wenn Sie nicht einen Achsbruch erleiden. Was haben wir Westdeutschen und Berliner uns aufgeregt, wenn wir über die Transitwege der "DDR" fuhren und in einem Schlagloch versanken. Die Bundesregierung intervenierte, schickte ein paar Millionchen und die DDR hat's gefreut. Sie bekam ihre Autobahn repariert und wir fuhren einigermaßen sicher und schlaglochfrei. Nach der Wende wurden dann in wenigen Monaten zehntausende von Kilometern an Leitplanken und Reflektorstäben rechts und links der Straßen installiert um die Verkehrswege auf "Westniveau" zu heiven.

Apropos Westgefühle. Das vergessen sie mal ganz schnell hier. Theoretisch ist Kanada natürlich ein Erstweltland. Stimmberechtigt im Kreis der führenden Industrienationen. Bei der PISA-Studie auch weit vor Deutschland (angeblich). Aber der Zustand der Straßen ist Drittwelt. Sie glauben ich spinne? Nun ich bin in den Wochen nach der Wende 13 000 km auf den Spuren Fontanes durch die Mark Brandenburg gefahren. Da hatte man noch das frische "DDR"-Gefühl. Nierengürtelstraßen - fast alle. Dann bin ich mehrere zehntausend Kilometer durch Polen gefahren. Der Straßenzustand waren jedenfalls zu Jaruzelski's Zeiten besser als hier in Nova Scotia heute und das war immerhin eine streng kommunistische Zeit. Nun bin ich alle 2 Jahre für 4 Wochen in Russland. Glauben Sie mir: Russische Straßen sind teilweise besser. Worauf ich hinaus will: In einem Land wie Kambodscha, Ruanda oder Kolumbien würde ich mich über den Zustand der Straßen nicht ereifern. Aber Kanada erhebt den Anspruch das Land mit der höchsten Lebensqualität zu sein. Das Department of Transportation verkündet lauthals "Building Nova Scotia's Future!". Meine Kinder hören jeden Morgen "Oh, Canada, Oh Canada" und bekommen beigebracht wie

man ein Nationalgefühl, über das Absingen der Hymne über Lautsprecher vor Unterrichtsbeginn, entwickelt. Da klaffen dann Anspruch und Wirklichkeit weit auseinander. Man könnte es auch Täuschung nennen.

Sollten Sie also Nostalgiegefühle haben, Sehnsucht nach den Straßenverhältnissen in der "Deutschen Demokratischen Republik, in Polen oder der CSSR, sind Sie hier richtig. Hier erleben Sie noch ein "sozialistisches Fahrgefühl", hier winkt echtes Abenteuer während einer Nachtfahrt. Schmalste Rabatten, tiefe Gräben, keine Reflektoren, Spurrillen tief wie eine Kartoffelfurche, Schlaglöcher groß wie eine Buddelkiste. Lampen gibt's keine, dafür leuchtet aber zum Monatswechsel der Mond hell und klar. Sie glauben ich übertreibe? Mitnichten. Ich habe Freunde, die im Winter spätestens um 16 Uhr aufbrechen, damit sie noch vor Einbruch der Dunkelheit ihr Heim erreichen. Es wäre ihnen zu risikoreich irgendwo liegen zu bleiben. Das ist verständlich, es kann vorkommen, dass man nachts auf 50km kein Auto trifft. Dieser Mangel an Verkehrsdichte ist am Tage aber ganz erholend, im Stau steht man nie.

Das Kanada ungute Erinnerungen an den maroden Verfall sozialistischer Länder weckt können Sie auch an vielen Tankstellen beobachten. Dagegen war eine alte MINOL-Tankstelle eine Luxuszapfe. Aber Kanada ist ein sozialistisches Land, deshalb fühlen sich ehemalige Ossi, jedenfalls die, die ich getroffen habe, hier auch besonders wohl. Der Staat nimmt seinen Bürgern in vielen Bereichen das Denken ab und hält sie in einem ständigen Zustand der Unmündigkeit. Erstaunlicherweise empfinden das die Kanadier, also jedenfalls die in Nova Scotia lebenden, nicht in dem Maße als eine Belastung wie es ein Europäer empfinden würde.

Denken ist hier etwas unterentwickelt, - nicht das Denken an sich. Aber das systemkritische oder offensive Denken. Denken wäre ein freiwilliger Akt der Wahl. Der menschliche Verstand arbeitet nicht automatisch, springt nicht an wie ein thermostatregulierter Kühlschrank. Der über Generationen indoktrinierte Wertekanon wird nicht hinterfragt, wird nicht auf Notwendigkeit oder Realitätsnähe abgeklopft. Das etablierte, als Dauerkonsens etablierte Rechtsbewusstsein, hat verlernt sich vorzustellen wie ein anderer, progressiver, den Einzelnen fordernder Kanon des Umgangs in Eigenverantwortung aussehen könnte. Diese natürlich in allen Gesellschaften anzutreffende Zufriedenheit mit Bestehendem, dieses gemachte, staatsgemachte Glück ist nicht das Ergebnis eigenen erfolgreichen Handelns. Es ist das Ergebnis einer an Fremde, an Glücksversprecher delegierten Aufgabenteilung. Ich arbeite und zahle Steuern, Du erstellst das Moral-, Rechts- Funktionsgerüst in dem ich ohne Blessuren leben kann.

Na gut, verlassen wir mal die Straßen und fahren ein bisschen auf dem Strand herum. Das ist an einigen wenigen Stellen noch möglich und auch praktisch. Das ganze Buddelspielzeug ist im Kofferraum, Luftmatratze, Sonnenschirm und Wechselkleidung, sowie Proviant ebenfalls. Am Anfang einiger weniger Strände wird sogar zum Entfernen des Hundekots aufgefordert und einige Tüten hängen bereit. Das ist so ähnlich auch in europäischen Innenstädten organisiert, wenn ich auch weder dort in den Straßen noch hier am Strand jemals jemanden beobachten konnte der davon Gebrauch gemacht hätte. Wenn man also scharfen Auges den Strand kontrolliert kann man dort, sofern es nicht zu windig ist, erholsame Stunden verbringen. Toiletten gibt es nirgends, deshalb bitte vor der Fahrt an den Strand Blase und Darm entleeren. Natürlich entsteht niemals das Gefühl der Enge, der Sonnenöldunst des Nachbarn ist weit entfernt und sein möglicher Ehekrach oder das Gemecker mit den Kindern auch. Die Gefahr einen Ball an die Birne zu bekommen ist gering. Das Gefühl von Timmendorfer Strand kommt nicht auf - eine herrliche Weite, ideal für Individualisten die abschalten wollen. An den überwiegenden Nicht-Autostränden können Sie in der Hochsaison durchaus 12 Stunden träumen, schlafen, lesen oder spielen ohne auch nur einen Menschen zu sehen. Allerdings ist es nicht immer einfach direkt ans Meer zu kommen und man braucht gelegentlich detektivischen Spürsinn, da es weder Karten noch Wegweiser gibt. Sollten Sie Hunger bekommen gibt es an einigen wenigen Stellen, an einigen wenigen Tagen in der Hochsaison, eine fahrbare Imbissbude. Hier haben sie die Qual der Wahl zwischen Hamburger und Hamburger und Hot Dog und Hot Dog. (siehe hier <http://www.rebello.com/graphics/polpost/polcan/polcan19.htm>) Wir haben oft Drachen mit und lassen die am Strand steigen. Wirklich anbieten würden sich manche Strände für Blokart Fahrten (wind-powered sailing carts) oder Wettbewerbe. Blokart's sind kleine, leichte Aluminiumdreiräder mit einem Segel darauf auf denen man in Sitzposition über harten Sandstrand flitzen kann. Im Winter über das Eis eines Sees, die Räder sind gegen Kufen austauschbar. Guten Wind vorausgesetzt. Aber Wind ist hier reichlich vorhanden, man bekommt ihn sogar ohne Zertifikat oder reglementierende Einschränkungen und was das Schönste ist -

umsonst. Wir haben aber noch nie, außer auf der jährlichen Bootsmesse, ein solches Blokart gesehen. Mit fast 4000.- Dollar ist es für diese Gegend einfach zu teuer. Außerdem wäre es etwas neues, da bleibt man doch lieber bei traditionellen Sportarten wie Hockey.

Allerdings können Sie Muscheln aus dem Strand buddeln, sofern, ja sofern Ihnen die Stellen bekannt sind wo die Dinger sich im feuchten Strand eingegraben haben. Die Menge die man ausbuddeln darf ist geregelt, (wie hier fast alles geregelt ist) aber für eine Mahlzeit sollte es reichen. Was wirklich Spaß macht sind lange Strandwanderungen. Man sollte dazu feste Schuhe mitnehmen da der Strand unvermittelt enden kann und sie über Geröll, große Felsen oder Abbruchkanten klettern müssen. Da ist abenteuerlich und macht besonders Kindern Spaß. Übrigens ist am Strand zu wandern eine der wenigen Möglichkeiten überhaupt zu wandern. Durch Wälder wandern ist hier nicht. Fast alle Wälder sind unbegebar weil nicht geforstet und deshalb urwaldähnlich. Es ist fast unmöglich quer durch einen Wald zu laufen, da das Unterholz zu dicht ist. Überwiegend handelt es sich um private Grundstücke oder privaten Waldbesitz der von den Besitzern lediglich benutzt wird um Brennholz einzuschlagen. Waldwanderwege, oder wenigstens Wege die sich in einem sinnvollen Wegesystem verbinden, gibt es nicht. Der Wald ist oft Mischwald, aber ärmer und weniger saftig als in Mitteleuropa oder beispielsweise in den Appalachen. Also springen wir aufs Fahrrad. Klar, das kann man machen. Aber eine Lebensversicherung und eine gehörige Portion Mut gehören schon dazu. Es gibt, bis auf ganz wenige Ausnahmen, keine Radfahrwege und wenn, dann enden sie nach wenigen Kilometern im Nichts. Man könnte auf den Straßen fahren. Das ist aber wirklich lebensgefährlich weil die Straßen schmaler sind als in Europa und überwiegend in einem katastrophalen Zustand, den Sie natürlich als Fahrradfahrer noch unmittelbarer erleben denn als Autofahrer. Die Rabatten liegen oft mehrere Zentimeter unterhalb der Teerdecke und wenn Sie einem Auto ausweichen und auf diese Kante kommen ist es um Sie geschehen. Vergessen Sie also den Fahrradausflug mit der Familie.

Was Sie wirklich gut machen können ist an einigen Stellen Kanu- oder Kajakfahren. Es gibt zahlreiche Seen wo das theoretisch möglich ist. Allerdings haben Sie auch hier wieder das Problem das Seeufer erreichen zu müssen. Da es fast keinen öffentlichen Zugang zu den meisten Seen gibt, sondern nur private Grundstückseinfahrten, ist es schwierig. Trotzdem ist es bei intensiver Suche möglich Flösschen oder Seen zu finden wo man diesem Hobby entspannt, ungefährdet und intensiv frönen kann. Besonders anbieten tut sich natürlich der KEJIMKUJIK Nationalpark mit dem gleichnamigen See, der immerhin eine Größe von 26 qkm hat. Hier kann man auch Tretboote, Kanus und Kajaks mieten. Wer mag darf im Park (nur in der Saison) sogar übernachten.

Die Aktivitäten mit Kindern bleiben also begrenzt. Wenn Sie das Glück haben an einem See zu wohnen ist die Wassertemperatur in der Saison meist erträglich und gelegentlich sogar warm. Am Meer ist die Wassertemperatur, von ganz wenigen Tagen abgesehen, niedrig, der Wind kühl, baden also, wenn überhaupt, ein Kurzzeitvergnügen. Kinderspielplätze gibt es nur ganz wenige. Rollschuhlaufen, Skateborden oder ähnliche Aktivitäten können Jugendliche eigentlich nur auf Parkplätzen vor Supermärkten. Wenn sie nicht verscheucht werden. Hier besteht auch Helmpflicht für Skater und Rollerblader und die wird von der Polizei überwacht. Sollte ihr Junior also ohne Helm erwischt werden sind 80 Dollar fällig.

Nun sind ja Ferien und natürlich wollen ihre halbwüchsigen, erlebnishungrigen Teenager mal der elterlichen Aufsicht für eine Weile entkommen und die nächste Dorfdisko aufsuchen. Vergessen Sie's. Das was im afrikanischen Busch schon normal, wo aus einer Bambushütte Britney Spears jault und am Eingang eine schiefe Tafel hängt, mit einem verblassten Bild eines erfrischenden Margartita-Drinks drauf und zum Verweilen einlädt, ist hier nicht zu finden. In klaren Worten: Abendliche Freizeitvergnügen dieser Art gibt es weder für einheimische Jugendliche oder Erwachsene noch Touristen. Aber deswegen waren Sie ja auch nicht nach Nova Scotia gekommen. Sie wollten naturnahe Erlebnisse. Verstehe. Also lassen Sie uns ins Auto springen und zum Strand fahren. Lassen Sie uns ein Feuer machen und eine Strandparty feiern. Ja das isse. Gut, den Nudelsalat können Sie mitnehmen. Fruchtsaft auch. Aber lassen Sie jede Form von Alkohol zu hause, ja auch die Bierflaschen. Verboten! Ja, ja, ja, ich weiß Sie sind erwachsen und Sie wissen was Sie tun. Dennoch der Staat ist fürsorglich um ihr Wohl bedacht. Er hat Sie also temporär entmündigt und auf Fruchtsaft gesetzt. Basta. Und bitte keine Tricks. Sie haben noch nicht 15 Minuten am Strand gegessen und es hält ein Polizeiauto neben ihnen um sie zu kontrollieren. Naja, Sie könnten ja Schmuggler sein, einen

Joint rauchen, ein Bier trinken, Sex machen oder alles auf einmal. Und das ist eben verboten. Deshalb machen Sie bitte alles das was nicht verboten ist. Na, Ihnen wird doch wohl was einfallen.

Sie sind eine Leseratte. Sie wollen lesen, lesen und nochmals lesen. Sie haben genug Bücher mitgebracht. Wollen nur Ihre Ruhe. Jetzt haben wir's also doch noch gefunden. Hier sind Sie richtig. Bleiben Sie im Liegestuhl liegen und lesen Sie. Drei Wochen. Es wird Sie nichts stören. Oder golfen Sie. Als Golfer kommen Sie hier auf Ihre Kosten denn Golfplätze gibt es etliche. Wie ich von unseren Freunden weiß ist die Mitgliedschaft, gemessen an einer Mitgliedschaft in einem europäischen Club, deutlich preiswerter. Es lohnt sich also. Schlechtes Wetter gibt es auch woanders und einen echten Golfer hindert so schnell nichts. Höchstens Sturm in erheblicher Stärke.

Fassen wir zusammen: Sie kommen nach Nova Scotia und ärgern sich nicht über schlechte Straßen weil Sie a.) eine gute Versicherung und einen Nierengürtel haben und b.) vorhaben nur in Notfällen zu fahren. Sie akzeptieren mangelnde Freizeitmöglichkeiten, können mit gesetzliche Einschränkungen leben und dürftige Einkaufsgelegenheiten machen Ihnen nichts aus, weil Sie a.) schon fast alles besitzen und b.) Ihr mühsam Verdientes ohnehin nicht ausgeben wollten. Sie sind Golfer, lesen gern, fahren gern Kanu oder Kajak und wollen viel Ruhe. Hier sind Sie richtig, Genießen Sie ihre Zeit und blättern Sie in schönen Bildbänden von Nova Scotia. Dort jedenfalls finden Sie das was ich ihnen leider nur ansatzweise und unvollständig bieten konnte: Photos in allen Farben und von jeder Saison, also auch von der Saison die keine ist, weil alles geschlossen und mit einem Schild "Out of Season" zugehängt ist, und...

.... natürlich hundertprozentig positive Tourismusbeschreibungen.

Von Fahnen und Schulen

Tun wir Deutschen uns schwer mit unserer Vergangenheit? Scheint so. Einerseits sind wir geschichtsbesessen wie kaum eine unserer Nachbarnationen. Eigentlich eher bewältigungsversessen. Was andererseits aussagt, dass wir an unserer Vergangenheit immer noch schön zu knabbern haben. Wir schwanken zwischen überbordendem Größenwahn, - wenn wir im Ausland sind und dort mit unserer D-Mark, ach nein, unserem „deutschen“ Euro, glauben um uns werfen und die Puppen tanzen lassen zu können. Dann ist da diese nationalistische Komponente, wo glatzköpfige Hirnis mit ihren wenigen grauen Zellen immerhin die Energie aufbringen zu gröhlen und Fahnen zu schwenken und ein Deutschland zu besingen was es so gar nicht mehr und hoffentlich nie wieder gibt. Und unser Ansehen „beschädigen“, wie Politiker immer sagen in dem Abspulen ewig ähnlicher Stereotype. Und dann gibt es die Gruppe derer, die möglichst nicht als Deutsche erkannt werden will und rennt wenn andere Deutsche auftauchen und „ausländisch“ sprechen, damit sie nicht erkannt werden. (Meine Frau rennt übrigens auch, wenn sie russische Landsleute trifft, aber eher aus soziologischen Gründen, denn aus geschichtlichen Gründen...) Und dann gibt es Menschen wie mich, denen bei der Nationalhymne, der 3. Strophe, feierlich wird, die sich aber andererseits verkrampten wenn die Sprache auf diese braunen Knallköpfe kommt und die sich glauben ständig dafür rechtfertigen und entschuldigen zu müssen. Also innerlich frei sind wir sicherlich nicht – nicht wenn es um unsere Vergangenheit geht.

Nun wohne ich im Ausland. In Kanada. Hier hat fast jeder Grundstückseigentümer seinen Fahnenmast im Frontyard. Natürlich flattert da die Flagge Kanadas. Und natürlich fand ich es nett auch einen Flaggenmast, sozusagen als Identifikations- und Orientierungspunkt, auf dem Grundstück zu haben. Außerdem zeigt die Fahne die Windrichtung, wenn auch nicht die politische. Also hängte ich die Landesflagge auf. Kurze Zeit darauf fragten mich Nachbarn warum ich nicht die deutsche Flagge aufhängen würde. Ich sei doch Deutscher. Richtig, dachte ich, das könntest Du machen. Aber ich unterließ es, weil – ja weil ich als Gast des Landes eine höfliche Geste an meine Gastgeber flattern lassen wollte. Aber der wirkliche Grund war, dass ich eine Gänsehaut bekommen würde, wenn eine deutsche Flagge auf meinem Grundstück flattern würde.

Also doch nicht frei - innerlich. Nun gehen meine Kinder hier zur Schule. Und da, es schlug mich fast um, jault jeden Morgen die kanadische Nationalhymne aus dem Lautsprecher. (Bei meinem Sohn flattert die Fahne im Fernseher - jeden Morgen!) Die Kinder und der Lehrer stehen auf, halten die Hände gerade herunter (fast an der Hosennaht) und bewegen die Lippen als würden sie singen. Klar waren wir geschockt, meine Frau meinte, das hätte man noch nicht einmal in ihrem kommunistischen Schulsystem in den strammen Zeiten des Sowjetkommunismus gemacht. Nach etlichen weiteren Jahren und einem intensiveren Beobachten der kanadischen Gesellschaft bin ich zu der Einsicht gekommen, daß „gewaltsam“, naja sehr nachdrücklich jedenfalls, ein eigentlich nicht vorhandenes, geschichtlich nicht gewachsenes, Nationalbewusstsein verankert werden soll. Das wäre an sich noch nicht so schlimm, allerdings grenzt die weitere ständige Lobhudelei Kanadas an Indoktrination und Selbstbeweihräucherung. Kein Moment wo nicht auf die Größe Kanadas hingewiesen wird, seine Vorteile, seinen Vorrangigkeit in der Welt. Wenn die Anerkennung von Außen gelegentlich versagt bleibt, besonders die des „Erzfeindes“ USA – dem gegenüber man tief verwurzelte Komplexe hat, beweist man sich halt seine Größe ständig selbst.

„Magst Du, das Singen der Hymne morgens in der Schule deiner Kinder?“ fragt mich unsere beste Freundin Sharri. „Nein“; sage ich, „die Nationalhymne sollte für wirklich wichtige Momente aufgehoben werden. Sie sollte etwas ganz besonderes bleiben.“ Sharri fand den Gedanken interessant und gestand darüber noch nie nachgedacht zu haben. „Aber ich bedaure sehr, daß an der Schule von Simon nicht die Nationalhymne gesungen wird. Es war immer so!“ sagte sie und ich dachte, daß ich mit dieser Antwort wenig anfangen kann. So bleibt die Erkenntnis, daß wir Deutsche Probleme mit unserem Selbst- und Geschichtsverständnis haben. Und die Kanadier haben Probleme mit ihrem Geschichts- und Selbstverständnis. Während uns Deutschen das Problem bewusst ist, wir seit 60 Jahren daran herumdoktern und zu keiner Lösung oder auch nur Entspannung in dieser Frage kommen, sind die Kanadier von Selbstzweifeln überwiegend nicht geplagt, und wenn kompensieren sie sie mit abfälligen Bemerkungen und Abgrenzung, z.B. zu den USA.

Apropos Schule und weil wir gerade dabei sind: Natürlich schneiden die Kanadier sehr gut in der PISA Studie ab, weit vor Deutschland. Allerdings traue ich der PISA-Studie nicht so recht. Wenn in einer Kreuzberger Schule in Berlin 98,5 Prozent der Schüler Ausländerkinder sind, daß heißt 334 der Schüler türkischer Herkunft und nur 5 deutscher Herkunft, dann kann die PISA-Studie nicht die Realität wiedergeben. Ich bin dann allerdings froh, daß meine Kinder nicht in diese Schule gehen müssen und der deutsche Rektor rät ja auch guten Gewissens deutschen Eltern ab ihre Kinder dort einzuschulen. Das hat nichts mit Ausländerfeindlichkeit zu tun. Der Mix ist einfach schlecht. Das haben, soweit ich lesen konnte, ich stütze mich hier nicht auf eigene Erfahrungen weil wir in einer „ausländerarmen“ Region Kanadas leben, die Kanadier besser gelöst. Sie achten sorgsam darauf, dass eine Migrantengruppe in der Klassenzusammenstellung nicht die Oberhand gewinnt. So kann das Miteinander vieler Nationen, an einer kanadischen Schule in Toronto sind es 28 Nationen, produktiv und toleranzfördernd sein. In meinem engen Freundeskreis kenne ich ein 11 jähriges Mädchen, welches an einer deutschen Schule hervorragende Leistungen abliefern, seit Jahren Klassenbeste ist. In dieser Klasse sind nicht viele Ausländerkinder. Was ich sagen will, - die PISA-Statistik halte ich für schräg, sie berücksichtigt nicht in ausreichendem Maße den Bildungsstand der Migranten.

Unsere Kinder, Alexander (12) und Elaine (8) gehen hier in Kanada zur Grundschule, die Elementary School heißt. Beide gehen gern zur Schule was ich von mir nicht behaupten konnte. Ich werde nicht vergessen, daß mir meine Lehrerin bei Unaufmerksamkeit einen nassen Schwamm an den Kopf warf. Solche Negativerfahrungen bleiben meinen Kindern erspart, in den unteren Klassen habe ich sogar den Eindruck das Elemente der Montessori-Pädagogik in die Gestaltung des Unterrichts eingeflossen sind. Die Kinder haben ihre Klasse, also kein ständiger Umzug zwischen den Klassenräumen, sogar der Name des Lehrers steht an der Klassentür. Der Klassenraum ist aufgeteilt in verschiedene Bereiche, bei den Kleinen in Primary gibt es Teppichsitzzonen, es gibt Bücherregale, ein- oder zwei Computer. Die Kinder dürfen an speziellen Tagen in Nachthemden oder mit verrückten Frisuren zur Schule kommen. Und die Lehrer machen mit. Es gibt Basteltage und Projektstage. Die Eltern sind oft mit eingebunden oder helfen. Der ganze Schulbetrieb wirkt familiär, jeder kennt jeden. Besonders schwierige oder behinderte Kinder bekommen einen Assistenzlehrer, der die Kinder leitet und den Lehrer unterstützt, damit dieser in seinem Programm fortfahren kann. So werden die Kinder nicht in Sonderschulen ausgegrenzt und bleiben in den Klassenverband integriert. Andererseits sehe ich da für Kinder mit schnellerer Auffassungsgabe oder hoch

begabte Kinder eher das Problem der Langeweile, da sich das Klassentempo eben nach dem Durchschnitt oder sogar den Langsameren richtet. So weit so gut, die Elementary gefällt also Schülern und Eltern. Was wundert, gingen doch schon die Eltern hier zur Schule und Kanadier stellen selten etwas in Frage.

Für Lehrer und Eltern natürlich erholbar: die Disziplin wird großgeschrieben. Den Begriff Zerotoleranz habe ich erst hier kennen gelernt. Gleich am ersten Tage der Einschulung bekamen wir eine Schulordnung, immerhin 16 Seiten, ausgehändigt deren Empfang und Kenntnisnahme schriftlich bestätigt werden musste. Die wird dann auch nochmal auf die ersten Seiten des Hausarbeitsbuches gedruckt, damit man es bloß nicht vergisst. Wenn das bis dahin o.k. ist, wird es aber lächerlich bei der permanenten Androhung von Sanktionen. Es ist für einen Europäer nahezu unvorstellbar wegen welcher Lächerlichkeiten man suspendiert werden kann. Vom Werfen von Schneebällen, über das spielerische imitieren einer Waffe mit dem Finger und eventuelle "Zielen" auf ein anderes Kind, bis zu „making rude comments to classmates“. Nicht mal "go to hell" darf man sagen....Suspendierung kann zum Beispiel sein: 3 Tage zu Hause bleiben, oder das Privileg der Nutzung des Schulbusses wird entzogen. Die Androhung von „probable consequences“ schwebt jedenfalls ständig über dem Kind und verhindert, überwiegend erfolgreich, jede ungewöhnliche Handlung. Na toll, ich hätte ja alles getan um jeden Tag suspendiert zu werden.

Disziplin ist also erste Schulpflicht. Dabei geht es bedauerlicherweise um eine verordnete Disziplin die aus meiner Sicht dazu dient den Lehrer, die Schule, die Verantwortlichen, von eben dieser Verantwortung frei zu halten. Menschen übernehmen ja ungern Verantwortung, in Nordamerika, besonders aus den USA rüberschwappend, ist die panische Angst etwa (ge-) "sued", also verklagt zu werden. Es ist allemal bequemer und ungefährlicher auf eine Verordnung, eine Regelwerk, auf eine drohende Suspendierung zu verweisen. Eine Erziehung zur Selbstdisziplin findet nicht statt. Die Kinder werden in einem Abhängigkeitsverhältnis zu Elternhaus und Schule gehalten, das seinesgleichen sucht. Aufwachsen unter der Käseglocke, dem Schirm der Totalbehütung. Von den Eltern mit dem Auto zum Busstopp gebracht, gemeinsam auf dem Bus warten, mit dem Bus zur Schule, von freiwilligen Eltern geleitet (und bewacht) zum Schulgebäude. (Jawohl die 15 m vom Bus zum Gebäude!!!) Nach Schulschluss alles rückwärts. Wo bleibt die Erziehung zur Selbstständigkeit, die Möglichkeit Unabhängigkeit und Verantwortung zu entwickeln. Mir graust, - die Kinder werden lebensunfähig. Werden sie in der Lage sein einen Bus, eine U-Bahn zu benutzen, Ortssinn entwickeln, Fahrpläne lesen können? Flexibel zu sein? Lebensunfähig, na vielleicht nicht für diese Gegend, aber in einer zusammenwachsenden, globalisierten Welt, wo Flexibilität, wo Entscheidungsfähigkeit und Unabhängigkeit verlangt wird, werden kleine angepasste, gleichsam gezüchtete Kollektivistinnen Schwierigkeiten haben. Nicht mal einen Wandertag gibt es, einen Orientierungslauf, um derartige Fähigkeiten zu entwickeln. Ich musste 45 Minuten zur Schule laufen, oder mit der U-Bahn fahren, ja mit 7 Jahren, es gab nie Kältefrei und Thermohosen auch noch nicht. Elaine war neulich im Naturkundemuseum mit der Klasse. Die Eltern mußten unterschreiben das sie mit dem Ausflug einverstanden sind, es wurde Geld gesammelt um dem Schulbusfahrer die Überstunden zu bezahlen und außerdem kamen pro Klasse noch um die 5 Mütter mit.

Politische Diskussionen finden weder in der Schule, noch zu Hause statt. Prüderie statt Aufklärung, Konformismus statt Aufgeschlossenheit. Die Verhältnisse an der Oberschule (High School) kenne ich noch nicht so genau, aber eins kann ich schon mal feststellen: Eine Erziehung zur Kritikfähigkeit gibt es auch dort nicht. Schülerzeitungen sind unbekannt. Jedenfalls würden sie nicht autonom von den Schülern gestaltet. Literaturauswahl, vielleicht Nietzsche, Marx oder Theodore Dreiser, oder noch besser Henry David Thoreau, ja man kennt sie hier, unerwünscht. Originalton meines Nachbarn der Lehrer ist: Es könnten sich Eltern beschweren, daß die Schule aufwiegelt. Andere gesellschaftliche Perspektiven, Politikunterricht: Fehlanzeige. Fazit: Bei insgesamt guter Schulatmosphäre, bleibt ein Unbehagen. Eine Erziehung zum mündigen Bürger findet nicht statt. Aus europäischer Sicht, ja sogar aus postsozialistischer (im Fall meiner Frau postsowjetischer) Sicht, ist die Erziehung eine klare Indoktrination ohne das Aufzeigen von Alternativen.

Was auch auffällt: Alle Lehrer sind weiblichen Geschlechts, jedenfalls an der Grundschule. Diese Entwicklung kennen wir auch in Deutschland. Aber die Feminisierung ganzer Generationen von Jungen, die oft auch noch allein erziehende Mütter haben, ist unübersehbar. Es ist hier nicht der Raum die Gründe näher zu untersuchen, aber es kann festgehalten werden, daß eine nur aus weiblicher Sicht vermittelte Perspektive auf das Leben und seine Erfordernisse ebenso unerwünscht sein sollte, wie die frühere

Erziehung zum „harten Mann“. Die Betulichkeit die Sanftheit, die Angst irgend jemanden in seiner Seele und in seinen „Feelings“ zu „beschädigen“ ist systemimmanent und hat nichts mit einer Erziehung zu Fairness und Gradlinigkeit zu tun. Ein klares, auch kraftvolles Wort hat noch niemanden geschadet und hinterlässt wahrscheinlich weniger Spuren als ein permanentes Unterdrücken gesunden Äußerungswillens. Ist es so schwer die richtige Balance zwischen Brutalität und Duckmäsertum zu finden? Zwar sind die Lehrerinnen hier nicht besonders progressiv, sondern eher der Typ der bodenständigen Hausfrau, (die auch ihre 3 Kinder in der Schule hat - wenn sie nicht schon aus dem Haus sind). Aber sie sind auch nicht dieser anstrengende, Birkenstocksandalen tragende Kräusellockentyp, der selbst als Experiment den Kinderladenversuchen der Elterngeneration entronnen, nun, mangels besseren Wissens oder Neugier auf anderes, grün-alternative Gedankenwelt verinnerlicht hat und in diesem Sinne unschuldige Kinderseelen massiert wie in Deutschland. Kanadier sind überwiegend betulich geformt, eine Gesellschaft von Bleedingheart-Do-Gooders, (Deutsch:: Weicheier), die von ihrem südlichen Nachbarn belächelt wird.

Zusammenfassend kann man sagen, das kanadische, öffentliche Schulsystem ist zutiefst sozialistisch. Erziehung zur Konformität erklärtes Ziel. Eine freie Wahlmöglichkeit unter mehreren in der Nachbarschaft befindlichen Schulen nicht möglich. Die auch in Deutschland in den letzten 20 Jahren erfolgte Umwandlung der Schule hin zu mehr sozialistischer Schule ist hier schon vollzogen. Gut klappt offensichtlich in diesem Einwanderungsland die Integration von Migrantenkindern. Gut auch, daß es Home-Schooling gibt und man selbst eine Schule gründen kann oder sogar selbst unterrichten darf. Auch das begründete Herausnehmen der Kinder zu einer bewussten Urlaubsplanung, die nicht unbedingt mit den offiziellen Ferienzeiten übereinstimmt, ist ...

...man glaubt es nicht, möglich.

Von Dekadenz und Quilts und Träumen

Es gibt Fehler, die macht man nur einmal. Diesen zum Beispiel. Sie sprechen gerade mit ihrem Nachbarn über den gestrigen Shoppingtag. Dabei erwähnen Sie ganz nebenbei, daß der Verkäufer im Laden XY eine unfreundliche Knalltüte ist. Nun wundern Sie sich, weil Ihr Nachbar plötzlich so merkwürdig guckt. Im weiteren Gespräch erfahren Sie, daß die Knalltüte der Cousin, Schwager, Onkel, oder „Cousin der Schwester meines Mannes“ ist. Aha! Oder: "Ach der, ja mit dem ging ich zur Schule. Er war zwar eine Klasse höher, aber später hat er die Mary geheiratet, die hat neben der Tante meiner besten Freundin gewohnt." Es gibt noch mehrere hundert ähnliche Variationen. Nachdem Sie nun einige verbindliche Bemerkungen gemacht haben, die die Knalltüte zu einem hervorragenden Erstverkäufer mit wahrscheinlich einem schlechtem Tag oder Sorgen relativiert, und so das Gespräch gerettet haben, schwören Sie sich, daß nächste Mal vorsichtiger zu sein. Machen Sie sich stets und bei jedem Gespräch klar: hier sind fast all miteinander verwandt, oder wenigstens zusammen zur Schule gegangen. Es geht hier nicht um Einzelfälle. Nova Scotia, und so ähnlich ist es auch in anderen Provinzen, sind fast „geschlossene“ Territorien. Man zieht nicht um, man heiratet nicht nach oder von außerhalb. Größere Altersunterschiede bei Ehepaaren gibts auch nicht. Man bleibt im Lande, im County, im Ort, ja in der Straße. Sucht sich seine Freunde und späteren Lebenspartner unter seinen früheren Spielkameraden oder Klassenfreunden. Da kann nichts schief gehen (glaubt man), neugierig auf andere Menschen ist man auch nicht sonderlich. Wäre man böswillig, aber das sind wir ja nicht, kann man gelegentlich leichte Ansätze von Dekadenz feststellen. Immerhin ist Inzest nicht so selten und wenn natürlich alle unsere Nachbarn und Freunde frei von jeglicher inzestuösen Debilität sind, gehört haben alle schon davon. Aber das ist dann „weit“ weg, mindestens so zwischen 20 und 100 km.

Wie setzt sich nun die Bevölkerung von Nova Scotia zusammen? Zunächst waren da Ureinwohner, Indianer. Aber so darf man nicht mehr sagen, das ist politisch unkorrekt. Obwohl sie sich selbst noch so nennen, der folgende Name also von weißen Go-Gooders erdacht wurde. Also First Nation People. Ja, sie waren die Ersten. Später haben sich die Rottröcke und die Engländer hier erbitterte Kämpfe geliefert. Jede Nation hat ihre Siedler und Soldaten hier gelassen. Man blieb unter sich. So gibt es auf der Westseite Nova Scotias mehr Menschen mit französischen Wurzeln und auf der Ostseite mehr Abkömmlinge britischer

Einwanderer. Auch Deutsche wanderten vor 250 Jahren ein. Norweger kamen nach dem zweiten Weltkrieg. Ganz wenige der Siedler vermischten sich mit Angehörigen der MicMack, der First Nation. Traditionen werden offensichtlich mehr bei den „Franzosen“ gepflegt. Überwiegend stellt sich die Bevölkerung aber sehr homogen dar, ohne wesentliche Ausprägungen nationaler Eigenheiten oder gepflegter Merkmale. Man ist Kanadier, sehr stolz darauf, und die indoktrinativen Homogenisierungsbemühungen, schon in Kindergarten und Vorschule begonnen, die nun schon einige Generationen währen, haben Erfolg gehabt. Kanadier haben ein Nationalgefühl, stellen das auch nicht in Frage, eher benutzen sie es als Stützkorsett sollte ihr Bewusstsein ihnen in seltenen Fällen eine Anflug von Unterlegenheit z.B. gegenüber den „arroganten“ Amerikanern signalisieren.

Was man als Tourist nicht merkt, was einen aber bei längerem Aufenthalt schell aufstößt ist die Tatsache, dass man die positiven handwerklichen Anlagen, Erfahrungen und Traditionen nicht über die letzten 250 Jahre, wenn schon nicht weiter entwickelt, sie auch nicht bewahrt hat. Das ist sehr schade. Es gibt keine vernünftigen Bäcker, die etwa deutsches Brot- oder Kuchenbacken beherrschen, keine französischen Gourmetrestaurants oder Partyservice die die gehobene französische Küche pflegen würden. Es gibt keine Uhrmacher, nur wenige Sattler oder Schuhmacher. Kaum richtige Juweliere oder Silberschmiede, Glaskünstler oder Confiserien. Es gibt hier "Juweliere", die haben noch nie was von Cartier, Tiffany oder Georges Fouquet oder Carl Fabergé gehört. Versuchen Sie mal einen Bulgari-Ring zu kaufen. Natürlich, es gibt einige kleine Betriebe, die sich auf die allzu flüchtigen Touristen eingestellt haben. Sie bieten Silberrahmen oder Anhänger an. Es gibt auch vereinzelt mal einen Holzschnitzer, oder mal ein „deutsches“ Restaurant. Dennoch, Qualität und Originalität darf man nicht erwarten, wirkliche handwerkliche Tradition wurde weder gepflegt noch weiterentwickelt und es gibt natürlich auch keine verbindlichen Qualitäts- und schon gar keine Ausbildungsstandards. Chinesische Restaurants heißen zwar so, aber chinesisches Personal ist so ferne wie China und das was chinesisches Küche genannt wird ist „kanadische“ Küche, wenn es die denn überhaupt eigenständig gibt. Wohlgermerkt, ich spreche hier von der Provinz, in Toronto oder Vancouver mag es Ausnahmen geben. Aber – der ganz überwiegende Teil Kanadas ist eben ländlich und das beschreibe ich hier am Beispiel einer Atlantikprovinz.

Aber es gibt doch etwas. Es gibt eine Tradition die in ganz Nordamerika gepflegt wird und die ihre historischen Wurzeln bei den Pionierfrauen hat, die an langen Winterabenden Stoffe in Mustern zu verschiedenen, fantasievollen Elementen zusammenfügten und Decken oder Wandbehänge fertigten. Auch heute noch führt jedes einigermaßen sortierte Handarbeits- und Stoffgeschäft eine große Auswahl an tollen Stoffen. Ich war oft in diesen Geschäften, man findet (leider) ganz überwiegend nur ältere Frauen, die sich mit diesem schönen Hobby beschäftigen. Für die Touristen gibt es Quiltläden und es gibt viele Touristen die sich ein Quilt als Andenken mit nach Hause nehmen. Aber selbst hier ist es so, daß die Auswahl der Stoffe, die Qualität der Ware, die Reichhaltigkeit des Zubehörs nicht im Entferntesten an die Möglichkeiten in z.B. Pennsylvania heranreicht, wo diese Tradition besonders schön und hochwertig von den Amish-Frauen gepflegt wird. Frauen in Nova Scotia machen denn auch selten Experimente und fertigen ihre Quilts in traditionellen Mustern und Rhomben. Viele ahnen nicht, daß diese Technik sich inzwischen weiterentwickelt hat und es hoch bezahlte Designer gibt die ganz ungewöhnliche Bild- und Musterkreationen schaffen. Die, die es gesehen haben, bleiben dennoch lieber bei ihren Traditionsmustern, Marke „so wie es schon immer war“. Erstmals habe ich vor einigen Tagen eine kleine Galerie gesehen die Quilts ausstellte die anders waren. Contemporary Quilt Art, das was uns begeistert und was die Verbindung einer alten Tradition mit heutigen Kunst- und Ästhetikvorstellung ermöglicht. siehe auch: Sveta's Studio for Art and Design auf rebellog

Nun gibt es noch eine kleine Gruppe anderer Bürger. Meistens sind es Deutsche oder Schweizer. Sie haben vor einigen Jahren Nova Scotia entdeckt. Da sie schnell erkannten wie billig das Land, und besonders die Küsten- und Seegrundstücke waren, haben sie sich überwiegend sofort als „Makler“ betätigt und neue Deutsche oder Schweizer herüber geholt. Denen haben sie dann Land zu wahnsinnig überhöhten Preisen, „zum Freundschaftspreis unter Landsleuten“, verscherbelt. Und dabei fantastische Gewinne realisieren können. Professionelle Makler, die ebenfalls den Markt erkannten haben ebenfalls große Teile Nova Scotias, natürlich immer die Filetgrundstücke mit Aufschlägen von mehreren hundert Prozent verkauft. Einige sollen, so sagt man, bis zu 1000 Prozent Aufschlag aus den dummen Deutschen herausgeieert haben. So gibt es heute zwei Gruppen: Die mit Geld, die wie die Schwalben 2-3 mal im Jahr aus Deutschland oder der Schweiz eingesegelt kommen und sich, zunächst erschöpft vom europäischen Stress,

in ihre Cottages zurück ziehen. Klar, da das Land billig war, jedenfalls gemessen an europäischen Preisen, brauchen diese lieben Landsleute auch wenigsten 400 – 500 Acres (1 acre=4047 qm) um den gebührenden Abstand zu den Nachbarn halten zu können. Es gibt vielleicht keine offensichtlichen Ressentiments, dennoch, einige Kanadier sind schon sauer, daß sie mit der zweiten oder dritten Reihe vorlieb nehmen müssen und ihnen der See- oder Küstenzugang verwehrt ist.

Die andere Gruppe sind Deutsche oder Schweizer die bereits in der Heimat Schwierigkeiten hatten einen Job zu finden oder andere Arbeitsprobleme hatten. Sie haben dann, zum Teil bis zu 5 Jahre, auf ein Einwanderungsvisum gewartet und sind mit großen Hoffnungen und einigen wenigen Ersparnissen gekommen. Vielleicht hatten sie auf einer Reise festgestellt, daß es von allem nichts oder zu wenig gibt. Also haben sie eine Bäckerei oder ein Restaurant eröffnet. Nach 6 Monaten haben sie erkannt, daß „Nova Scotia Open for Business“ zwar auf jedem kommerziellen Autonommerschild steht, aber ansonsten eine hohle Floskel ist. Die bürokratischen Hürden sind erschreckend hoch und die Bevölkerung nimmt das Qualitätsangebot überwiegend nicht richtig an. Die mit großen Hoffnungen begonnene Selbstständigkeit endet oft schon nach wenigen Monaten, spätestens nach 2 Jahren. Nur die Wenigsten halten länger durch. Deutsche haben hier jedenfalls Unmengen Geld in den Sand gesetzt. Glauben Sie mir, inzwischen haben wir Dutzende solcher Fälle gesehen. Selbst einheimische Betriebe, ich denke an einen der seit 62 Jahren ansässig ist, packen die Koffer und ziehen ins geschäftsklimatisch angeblich freundlichere Prinz Edward Island um.

Wenn Sie also noch etwas Geld übrig haben und Ihrem Not leidenden, dahinsiechenden Makler unter die Arme greifen wollen, hier haben Sie die Gelegenheit dazu. Und wenn Sie, nur so zur Selbsterfahrung, erleben möchten wie schnell Ihre Träume von einer Selbstständigkeit als Tischler, Bäcker, Spielzeugbauer, Schumacher, Schneider, Arzt, Apotheker oder ähnl. platzen können: hier sind Sie richtig. Sie können sich natürlich als Makler versuchen. Aber davon gibt es hier Hunderte, jede gelangweilte Hausfrau, jeder frisch Pensionierte, hat inzwischen so eine Lizenz und versucht sein Gehalt auf diese Weise aufzubessern. Nein, kommen Sie nach Nova Scotia, kaufen Sie sich ein Cottage und erholen Sie sich hier in Ihrem Cottage. Dann haben Sie die Möglichkeiten erkannt, genutzt...

... und ausgeschöpft.

Von Recht und Sex

Das Rechtssysteme in anderen Staaten anders sind ist natürlich nichts neues. Und klar ist auch, daß gerade das englische Rechtssystem, auf dem auch Kanadas Gesetzgebung basiert, sich von kontinentaleuropäischer Gesetzgebung erheblich unterscheidet. So gibt es im britisch/kanadischen Recht weniger feste, eine Situation beschreibende Gesetze, als mehr das Caselaw. Also das Fallrecht. Wir kennen das alle aus Westernfilmen oder Filmen mit James Steward, wenn der Verteidiger dem „Hohen Gericht“ ("Euer Ehren...") einen Fall aus dem Jahre 1872 vorliest, wo das Gericht so und so in einem ähnlichen Fall entschieden hat.

Dennoch war ich immer der (naiven) Auffassung, daß demokratische Staaten eine Art Grundkonsens pflegen. Eine Übereinstimmung in den wesentlichen Rechtsauffassungen herbeiführen, eben weil sie demokratisch sind und in ihrer Rechtsprechung das „Wohl des Bürgers“ in den Rechtsmittelpunkt stellen. Das war selbst im kommunistischen Polen so, oder in der kommunistischen Tschechoslowakei, jedenfalls in allen Fragen die das tägliche Recht regeln und sofern es nicht um politische Fragen ging. Von unseren westeuropäischen Nachbarn mal ganz abgesehen.

Nun bin ich mehr als 9 Jahre in Kanada und oft von neuem über die Unterschiedlichkeit der Auffassungen erstaunt. Nicht zum ersten Mal erinnert mich vieles an Diktaturen. Nur fällt das einem Touristen natürlich nicht auf und die Einwohner kennen es gar nicht anders.

Ich trichtere schon jetzt meinem Sohn ein nur nicht straffällig zu werden. Damit kann er seine Zukunft versauen. Ach nee, das kann er ja wohl überall, wenn er größere Dummheiten macht. Schon, aber in Kanada kommt alles in ein „Record“ eine Art begleitende Akte. Und da bleibt es. Basta. Ein Leben lang. Nichts mit Streichung nach einigen Jahren in leichteren Fällen. Außerdem, und das haut mich voll vom Sockel, darf man als vom Gericht Verurteilter Kanada drei Jahre nicht verlassen. Also, noch mal zum langsam lesen: Du klaust ein Fahrrad, wirst verurteilt, bezahlst Deine Strafe, oder sitzt sie ab, und darfst nicht mehr in Ausland. Kein Neubeginn, kein anderer Job. Schluss mit lustig.

Nun ist mein Sohn erst 12 Jahre und die Gefahr, dass er Dummheiten dieser Art macht eher unwahrscheinlich. Dennoch die Aussicht ist bedrückend. Straffällig werden kann man hier nämlich schnell. Schneller als in Deutschland in jedem Fall. Die Zero-Toleranz, der Mangel an Nachsicht, ist systemimmanent, die Polizei weniger nachsichtig als bei uns. Das sollten wir bedenken, wenn wir uns nächstens über sture Beamte ärgern. Beispiele:

Lassen sie ihren Teenie nur nicht aufs Surfbrett ohne Helm: 80 Dollar. Fahrrad, auch Kinderfahrrad, 200 Dollar. Keine Kann-Empfehlung, nein Gesetz. „It’s the law, Sir“ habe ich nie öfter gehört als in Kanada. Kann mich nicht erinnern, das die Wendung „das ist Gesetz“ so oft in Europa gebraucht wird. Sagen wir’s mal so: Eigentlich ist alles verboten was nicht erlaubt ist. Und das kann ganz schön viel sein:

- Tragen einer unverpackten Flasche Alkohol.
- Alkoholflasche im Innenraum des Autos. Muss in den Kofferraum.
- Trinken auf dem eigenen Grundstück, wenn es von Kindern eingesehen werden kann. Also kein Bier beim Rasenmähen.
- Trinken von Alkohol am Strand
- Lagerfeuer am Strand
- Nach 20 Uhr ist es nicht erlaubt mit Kindern in ein Restaurant oder einen Pub zu gehen, wenn dort Alkohol ausgeschenkt wird.
- Am Tage ist das auch nicht erlaubt, wenn man nur seinen Durst löschen will, also nur eine Getränk bestellt. Es darf nur zum Essen ausgeschenkt werden
- Am Tage ist es in fast allen Restaurants unmöglich ein Bier nach dem essen zu bestellen
- Seine Geburtstagsfeier etwa mit einem Sektfrühstück feiern zu wollen ist ebenfalls unmöglich, das Restaurant hat gar keinen Sekt. Den hat es nicht, weil es keine Lizenz dafür hat. Die hat es nicht, weil man zum Frühstück halt keinen Sekt trinkt. Auch nicht am Geburtstag. Basta!
- Selbst Kinder brauchen einen Angelschein.
- Muscheln buddeln nur in einer bestimmten Menge, also daß es etwa zu einer Mahlzeit reicht
- Kanufahrer brauchen jetzt einen Führerschein
- Verboten Wildfleisch zu kaufen, also kein Reh- oder Wildschweinbraten
- Fasan, Eichelhäher oder ähnliches gibt es gar nicht und kann und darf auch nicht gezüchtet werden, oder wenn gezüchtet, nicht verkauft...
- Nicht möglich Fisch bei Fischersleuten zu kaufen
- Restaurantbesitzern ist es verboten Lebensmittel direkt von einer Farm zu kaufen
- Es ist verboten oben ohne auf der eigenen Terrasse zu sitzen, wenn diese einsehbar ist
- Wenn Sie Ihren Krempel bei Ebay verhöckern und dabei mehr als 2000 Dollar machen müssen Sie das dem Finanzamt melden. Selbst dann, wenn es ihr Gerbrauchtwagen ist und er bereits versteuert war.
- Nach 5 Uhr morgens dürfen Sie nicht jagen, vor 5 dürfen Sie.
- Ich hatte zahlreiche weitere Beispiele gesammelt, aber ich kann gerade meine Liste nicht finden. Gehen Sie einfach davon aus, das etwas was sie vorhaben und was eventuell etwas unkonventionell ist, verboten ist.

Nun, das mit dem Alkohol gibt es natürlich auch in den USA in einigen Counties, aber das überrascht nicht sonderlich. Immerhin sind die USA, bei aller Offenheit und einer viele Rechte garantierenden Constitution, als teilweise fundamentalistisch religiös bekannt. Aber gerade deshalb erstaunt Kanada umso mehr. Will man sich nicht möglichst abgrenzen von den USA? Erzählt mir nicht jeder hier, wenn er auch sonst nichts

zu sagen hat zu den USA, - außer „how beautiful was Disney“, um wie viel toller Kanada ist? Aber es wird noch toller:

Jeder der festgenommen wird, jeder der verdächtig und festgestellt wird, ob zu Recht oder zu Unrecht, erscheint im täglichen Polizeijournal. Mit vollem Namen. Und da die örtliche Radiostation, die Lokalzeitung hier Einblick haben erfährt man schon den Namen des beschuldigten Nachbarn zu den Frühnachrichten. In einem kleinen ländlichen Ort, einem County, in dem fast alle miteinander verwandt, bekannt oder zur Schule gegangen sind, ist man gebrandmarkt für den Rest seines Lebens. Das erinnert an schlimmste Zeiten in Diktaturen, und daran wofür die Völker Osteuropas gekämpft haben, die Unversehrtheit der Persönlichkeit, den Schutz des Namens. Es wird nicht eine Meldung herausgegeben ala: „Der Täter, ein 25jähriger Arbeitsloser aus XX wurde in den frühen Morgenstunden bei einem versuchten Autodiebstahl festgenommen...“, sondern es steht geschrieben oder kommt durch den Äther: „Mark Mosher, ein 25jähriger aus Road Hill, in XX, (wobei Road Hill nur 3 Häuser hat) wurde festgenommen als er ein Auto stehlen wollte. Officer Rodney, von der XX-Police-Station sagte: Der Täter habe sich nicht gewehrt, hätte aber gerade seine Arbeit bei Zwicker Inc. verloren!“

Meine Oma, eine kinderliebe Frau mit Humor und Herz, wohnte in der „DDR“. Mein Großvater der bei den Nazis nicht mitmachen wollte wurde dafür in der lokalen Parteizentrale zusammengeschlagen. Als die Kommunisten ans Ruder kamen verlangten sie „nachdrücklich“, daß Opa bei Ihnen einträte. Er mochte aber nicht. Also schlugen sie ihn zusammen. Es war das gleiche Lokal, nur hing statt einer braunen nun eine rote Fahne darüber. Was schlimmer war er verlor seine Arbeit. Es mangelte Oma und Opa Anfang der 50iger Jahre bis in die 70iger Jahre an allem. Opa war ein grundehrlicher Mann. Oma, die es nicht ganz so genau nahm, ließ eines Tages ein halbes Pfund Butter in ihrem Dekolleté verschwinden. Natürlich wurde sie erwischt. Es war schlimm, sie hatte sich an Volkseigentum vergangen. Es gab eine saftige Strafe. Was schlimmer war: In der „Magdeburger Stimme“ stand: „Frau Wally A., Ehefrau von Otto A. wurde gestern beim Diebstahl von Volkseigentum gestellt. Die Verkäuferin Erna E. überraschte die Täterin als sie ein halbes Pfund Butter in ihrem Dekolleté versteckte. Die Täterin erwartet im Sinne der Volksgemeinschaft eine angemessene Strafe.“

Ganz abgesehen davon, daß ich nun immer sagen kann ich bin erblich vorbelastet, ist der ganze Vorgang eines demokratischen Systems unwürdig. Die Veröffentlichung von Namen Nichtprominenter ist gegen jeden journalistischen Ehrenkodex und juristisch, als Verletzung der Persönlichkeitsrechte, unzulässig. Oh, Canada....

Aber es gibt noch ein Punkt der mich fassungslos macht. Vielleicht bin ich besonders sensibilisiert, weil mein Vater Arzt war. Aber sollten Sie hier ein Gesundheitsproblem haben, wird der Arzt entscheiden ob sie im Krankenhaus bleiben oder nach hause können. Sollte er der Meinung sein, daß sie mal eine Weile ihr Auto stehen lassen sollten um sich zu regenerieren wird er Ihnen das, wie überall, sagen. Aber, er wird es auch der Polizei melden. Tatsächlich, sie lesen richtig: Der Arzt, die Person Ihres Vertrauens, ist gehalten mit der Polizei zusammen zu arbeiten. (Sie müssen das vor dem Arztbesuch unterschreiben, sonst schaut er Sie erst gar nicht an...) Das heißt der Staat traut erstens seinen Bürgern nicht. Das tun Diktaturen auch nicht, deshalb haben sie ja so perfekte Überwachungssysteme. Und zweitens nimmt er, der kanadische Staat, den Arzt als Exekutivorgan in die Pflicht. Die Polizei bekommt also Ihren Namen und Ihre Autonummer. Die hat sie zwar sowieso, aber sicher ist sicher. So und nun sitzen sie zu hause und fragen rundum wer sie wohl zu Arzt fährt. In einem Land ohne öffentlichen Nahverkehr haben sie keine andere Wahl. Oder sie nehmen ein Taxi. Wenn Sie aber 45 Minuten entfernt wohnen vom Krankenhaus oder ihrem Arzt, was hier durchaus eine übliche Entfernung ist, wird das aufwendig und teuer. Sicher, man sollte sein Auto nicht benutzen wenn es einem wirklich schlecht geht. Aber, dass ein Arzt seine ärztliche Schweigepflicht bricht, brechen muß, um Sie einer staatlichen Institution zu melden ist schon ein starkes Stück.

Übrigens: Sollten Sie hier einen Steuerberater haben, dürfen Sie ihm nur das sagen was Sie auch der Finanzbehörde sagen. Er ist nämlich, obwohl Sie ihn bezahlen, nicht auf Ihrer Seite. Er macht zwar Ihre Steuererklärung, aber er meldet auch Unregelmäßigkeiten weiter. Also niemals einem Steuerberater vertrauen.

Im Herbst 2004 schrieb meine Frau sich an der lokalen Universität ein. Sie begann ein Studium in "Art und Design". Nachdem sie sich schriftlich angemeldet hatte, ihre Unterlagen geprüft und ihre Zugangsvoraussetzungen erfüllt waren, erhielt sie einen Bescheid, der sie zur Aufnahme des Studiums berechtigte. Gleichzeitig erhielt sie die Aufforderung die Studiengebühr, immerhin mehrere tausend Dollar, zu bezahlen. Als wir im Kassenbüro erschienen und meine Frau die Rechnung ausgehändigt bekam, sah sie, zu ihrem Erstaunen, daß zu den Studiengebühren auch eine Summe von etwa 200 Dollar hinzu addiert war: „Beitrag für die Studentengewerkschaft.“ Auf unsere Frage was das solle, erhielten wir die Antwort, daß es sich bei der „Mitgliedschaft“ in der Gewerkschaft um eine Zwangsmitgliedschaft handele, man aber die und die Vorteile hätte. Es war unfassbar: Meine Frau, aufgewachsen in der Sowjetunion, in einem System in der die Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft ein „Muss“ war dem man nicht ausweichen konnte, weil im „Interesse aller Werktätiger“, wurde hier in einem "freien" Land, in Canada, erneut in eine Zwangsgewerkschaft gezwungen, im „Interesse aller Studenten“. Es ist nicht zu bestreiten, daß die Mitgliedschaft einige Vorteile hat, z.B. Krankenversicherung, aber eine Mitgliedschaft sollte doch freiwillig sein. Eine der ersten Handlungen neuer postsowjetischer Regierungen war es denn ja auch Zwangsmitgliedschaften abzuschaffen. Wir haben aber bei späteren Unterhaltungen gemerkt, daß uns die Menschen nicht verstanden haben und den Unterschied zwischen einer Zwangsmitgliedschaft und einer freiwilligen Entscheidung in den seltensten Fällen begriffen.

Neulich klingelte das Telefon. Es war niemand dessen Anruf ich erwartete. Es war jemand der mir wieder mal am Telefon etwas verkaufen wollte. Das kann Kosmetik oder eine Zeitung sein. In jedem Fall abzuwimmeln. Manchmal ist es angeblich eine Umfrage einer Behörde: „Sind Sie zwischen 20 und 40 Jahre alt, oder jemand in ihrem Haushalt?“ Nein bin ich nicht. Sonst ist auch niemand da!!! Doch heute war es anders. Es war ein Mann von der Zeitung der RCMP. Das ist die Royal Mountain Police, als Polizei eine geachtete Institution. Er rufe an um zu fragen ob ich eine Spende machen würde.

„Wofür?“

„Wir sammeln Geld um auf Schulcomputern eine Filtersoftware zu installieren, die Kinder das ansurfen „verbotener“ Seiten unmöglich macht...“ (Er sagte „verbotener“ nicht „ungeeigneter“...)

„Aha!“ sage ich. Schweigen.

„Ja würden Sie dafür vielleicht 20 Dollar Spenden?“

Ich frage: „Filtersoftware, also eine Software die Zensur ausübt?“

„Ja, sind Sie nicht dafür Kinder zu schützen?“

„Ich bin gegen Zensur. Menschen sollten lernen ein kritisches Bewusstsein zu entwickeln. Kinder sind Menschen.“

„Also, Sie sind dafür das Kinder Pornographie sehen?“

„Ich bin nicht dafür. Aber wenn sie sie sehen, sollten sie lernen was Geschmack und Ästhetik ist und was nicht und ihre Sinne schärfen!“

„Also Sie wollen nicht spenden?“

„Nein, ich bin gegen Zensur!“

Der Mann kann es nicht fassen und hängt auf.

Heute morgen treffe ich am Schulbus Michelle:

„Na, ist Jeff zurück?“ frage ich. Jeff war eine Woche in Las Vegas, mit ein paar Freunden oder Kollegen.

„War's nett?“

„Yes, thanks God he is back.“

„Wusstest Du, das Vegas statistisch die höchste Kriminalitätsrate in den USA hat?“, frage ich um das Gespräch in Gang zu halten.

„Ja, sehr gefährlich, all die Prostituierten die mit ihren Karten die um Kunden werben!“

„Na ist doch toll“, sage ich, „freie Marktwirtschaft. Jeff muss die Karten ja nicht nehmen.“

Sie lacht verlegen wie sie es immer tut. Michelle ist nämlich sehr gut erzogen. Ihre Eltern sind ehrbare Handwerksleute, sie haben die einzige Fleischerei im Ort, und achten auf sich. Und auf Michelle. Immer noch, obwohl sie schon 10 oder mehr Jahre verheiratet ist. Und natürlich auf Melanie die Enkeltochter.

Michelle ist sehr prüde. Außerdem "sitzt" sie auf ihrer Tochter, die im Alter unseres Sohnes ist, also 12 Jahre alt, wie die Henne auf ihrem Ei. Wir hatten Melanie einige Male hier. Aber in der letzten Zeit habe ich den Eindruck, daß Michelle unbedingt verhindern will, daß Melanie zum Spielen kommt. Ich kann mir denken warum. Sie hat Angst das Melanie mit unserem Alexander an den Computer geht. Es sind auf seinem Computer zwar nur harmlose Spielen aber dennoch hat Michelle Angst, daß Melanie etwas sieht was sie nicht sehen soll. Sie kennt unsere relaxte Art, sie weiß, daß wir nicht so prüde sind, eine offene Sprache auch mit unseren Kindern pflegen. Ja was könnte das nun sein, was sie eventuell ausversehen zu sehen bekommt. Eine nackte Brust vielleicht, auf einem Urlaubsfoto, oder, eigentlich weiß ich es auch nicht genau, wahrscheinlich irgendwas Nacktes. Harmlos natürlich. Schießende Soldaten wären wahrscheinlich nicht gefährlich für Melanies Kinderseele, aber eine nackte Brust – nicht auszudenken.

Man ist hier sehr prüde und verklemmt. Aufklärung ist nicht üblich, Sex kein Thema. Über so was spricht man nicht. Es wird verdrängt, versteckt. Titelblätter von Zeitschriften und Magazinen würden nie eine nackte Brust zeigen, geschweige denn etwas weiter unten. Ich habe selbst erlebt wie eine Kundin in einem Zeitschriftenladen eine deutsche Zeitschrift, ich glaube es war die seriöse PHOTO mit einem Toplessgirl auf dem Titel, umdrehte, so daß der Rücken der Zeitschrift in den Verkaufsraum schaute. Natürlich gibt es einen hohen Prozentsatz an Teenagerschwangerschaften. Kondomautomaten sind in der High School aber ebenfalls verboten. Oben ohne baden am Strand ist verboten, selbst auf dem eigenen Grundstück macht das niemand.

Alle Videofilme sind in zahllose Altersklassen eingeteilt. Das ist fast unüberschaubar, denn es werden sowohl die US-amerikanischen als auch die kanadischen Beschränkungen angegeben. Die Angestellten von Blockbuster, dem großen Videoverleiher sind verpflichtet sich die meisten Filme anzusehen um die Eltern „beraten“ zu können. Im Fernsehen ist nicht einmal das Wort „Shit“ erlaubt und wird von einem Zensor, selbst in einer öffentlichen Talk-Show, mit einem „Beep“ übertönt. Deshalb gibt es keine wirklichen Livesendungen, sondern jede „aktuelle“ Sendung ist zeitversetzt um dem Zensor die Möglichkeit der „Beep“-Einspeisung zu geben. Bücher mit erotischem Inhalt in der Bücherei, wenn es sie denn geben sollte, sind bei der Bibliothekarin abzufragen. Alle öffentlichen Computer, in Büchereien oder Dienststellen sind mit einer Filtersoftware ausgestattet. Außerdem öffnet sich bei jeder PC-Nutzung ein Fenster wo man seinen Verzicht auf „unanständiges“ Surfen noch einmal bestätigen muss.

In der Schule ist küssen verboten und für, in der Pubertät durchaus übliches, grapschen, schubsen oder tatschen sind strenge Verbote in der Schulordnung ausgesprochen. Bei Verstößen droht, je nach Schwere des Delikts, Suspendierung von der Schule. Den Bauchnabel darf man nicht sehen, Mädchen haben sich „anständig“ zu kleiden, Parfüm ist verboten, denn eine Schule ist eine „geruchsfreie“ Zone. Auf den T-Shirts dürfen keine Label, keine politischen Botschaften und nichts „erotisches“ abgebildet sein. Lieber Himmel, wäre das an meinem Gymnasium gewesen 90 Prozent der Kinder wären dauersuspendiert gewesen und die Lehrer hätten Schach spielen können.

Prostitution ist verboten. Ja, selbst wenn man einen Taxifahrer fragt wo es professionelle Mädchen gibt kann man eine saftige Strafe bekommen. Allein die Frage ist verboten. Dementsprechend traurig, äh, anständig aber langweilig sieht auch das Nachtleben aus. Das einzige Rotlicht ist die rote Ampel auf der nächsten Kreuzung. Allerdings wendet die Polizei üble Tricks an um Freier aufzuspüren, wenn es denn welche gibt. Viele können es nicht sein, in einem Land in dem praktisch nichts geheim bleibt. Es werden weibliche Polizistinnen als Hooker verkleidet auf die Straße geschickt. Das kann ab er nur die Barrington oder Under-Water-Street in Halifax sein, mehr Straßen gibt's da nicht. Wenn ein Autofahrer so blöd, oder unwissend ist, anzuhalten und nach dem Preis zu fragen ist er dran. Lieber sollte er nach dem Weg fragen. Lokalprostitution ist auch nicht, es gibt kaum Lokale. Massagesalons gibt es ebenfalls nicht. In Toronto oder Montreal mag das anders sein. Atlantik Kanada ist so rein wie die Seeluft. Die einzige Dame die ihren Service über das Internet anbietet ist offensichtlich konkurrenzlos, so um die 32 (schreibt sie) und verlangt 200 Dollar die Stunde. All expenses extra....

Nun muss man natürlich nicht auf der Suche sein nach Damen die Entspannung gegen Bezahlung anbieten. Dennoch, es ist mit einer offenen Gesellschaft nicht zu vereinbaren, alles und jedes unter moralischen Gesichtspunkten reglementieren zu wollen. Es gibt ein Recht auf freie Berufswahl für die Damen und ich

möchte mein Recht auf die freie Entscheidung, wie und mit wem ich meine Freizeit verbringe, aus grundsätzlichen Erwägungen....

.... nicht eingeschränkt sehen.

Von Gesprächen und der Lust am Feiern

Ich bin inzwischen längst nicht mehr so begeistert von meinem Geburtstag wie meine Kinder in Erwartung ihres Geburtstages. Aber die sind auch erst 12 und 8 Jahre alt. Gestern jedenfalls war es mal wieder so weit. Es war mein Tag, keine runde Sache sondern ein unbedeutender „Zwischengeburtstag“, denn immerhin bin ich schon über 50. Wie dem auch sei, es blieb die übliche Frage: Mit oder ohne Gäste? In den letzten Jahren hatten wir „groß“ oder „klein“ gefeiert, mal mit 45 Gästen mal mit einem einzelnen Ehepaar. Da meine Frau gerade in einem ihrer „Projekte“ steckt und wenig Zeit hat, wollen wir nur Pauline und Scott einladen, unser Nachbarehepaar, welche wir eigentlich mögen Außerdem kann Scott seinen allein stehenden, mal wieder vom weiblichen Geschlecht enttäuschten, Bruder mitbringen. Wir entscheiden uns für „heißen Stein“. Das ist eine Art Tisch-Barbecue, eine heiße Steinplatte in einem Gestell. Unter der Steinplatte brennen 2 Flammen gespeist von einer Brennfüssigkeit. Das macht allen Spaß, besonders den Kindern, es ist Action und man ist beschäftigt. Das Ding strahlt große Hitze ab, das heizt den Durst an und hebt die Stimmung. Außerdem hält sich der Vorbereitungsaufwand in Grenzen und es ist auch schnell wieder aufgeräumt. So was macht man auch nicht im guten Zimmer, im Speisesalon, sondern man bleibt am massiven Küchentisch, der in seiner Rustikalität zum Essen passt. Da die Kanadier auch Fleisch fressende Pflanzen sind, also genau das Richtige. Alle essen etwas mehr als ihnen gut tut, dafür wanken alle total „stuffed“ zurück in ihre vier Wände. Der Spruch „fülle die Gäste ab, dann gehen alle zufrieden nach hause“ hat ja was für sich.

Da wir also immer hungrig von kanadischen Einladungen heim kommen, kaufen wir Schweine, Rind und Hühnerfleisch für 10 Personen, obwohl wir eigentlich nur 5 Erwachsene sind. Ich versuche ja schon seit vielen Jahren durch vorbildhaftes Verhalten meine Umwelt zu ändern, leider ist mein Erfolg gleich null. Konkret, weil wir die Gäste „anständig“ abfüllen, heißt das nicht, dass wir demnächst mehr als Fenchel in Dipp erwarten sollten. Doch nun wollen wir uns mal in einer fairen Beschreibung des Ablaufes ein er solchen typischen Veranstaltung versuchen:

Wir hatten zu 5 Uhr eingeladen (kanadische Dinnertime), die Gäste kommen 20 Minuten später. Macht nichts, schließlich wird das Fleisch ja von den Gästen selber gebraten. Nach dem üblichen Celebrity-Küsschen, die ja heute so üblich geworden sind, also angedeuteter Kuss rechts und links (oder war's umgekehrt?), kommt mein Geburtstagsgeschenk: Eine Karte im Umschlag. „Happy Birthday“ ist vorgedruckt, aber Pauline und Scott haben noch Pauline und Scott druntergeschrieben. Ich bin entzückt und bedanke mich überschwänglich.

Meine dezente Frage ob jemand vielleicht einen Sherry als Aperitif möchte wird dankend abgelehnt, denn alle sind schon schrecklich hungrig. Es ist ja Dinnertime. Wir sind auch hungrig, schließlich haben wir uns heute unser Mittagessen in Erwartung des, für uns späten, Essens verkniffen. Also legen wir gleich alle los und hauen die Steaks und Hühner Teile auf die heißen Steine. Weil das Braten natürlich etwas dauert, besonders wenn man es „well done“, also durchgebraten möchte, beginnen alle schon mal ihre Kartoffeln und das Gemüse aufzuessen. Auch auf die Getränke stürzt man sich. Mein zaghafter Versuch einen gemeinsamen Start, passend zum Anlass und nach dem Entfalten der Stoffservietten, hinzubekommen scheitert schon im Ansatz. Inzwischen brutzeln die Steaks und werden ab und zu gewendet. Unsere Gespräche drehen sich um das Wetter, ob wohl doch am Wochenende Schnee kommt, schließlich sind wir im April, und um die Frage warum mein Auto so oft einen Platten hat. Nachdem wir gemeinsam feststellen, daß auf die Wetternachrichten kein Verlass ist und die Straßen schlecht, an allem schuld, und somit auch schuldig an meinem Platten sind, haben wir die ersten Fleischteile auf den schon zur Hälfte gelehrten Tellern. Jetzt endlich komme ich, weil alle den Mund voll haben, dazu einen Toast anzubringen. Ich erhebe also mein Glas, sage etwas nettes über unsere Gäste und das sie der Einladung gefolgt sind, bedanke mich

artig bei meiner Frau, für ihre Liebe und ihr Verständnis im letzten Jahr, wie in den vielen Jahren zuvor, und vergesse auch nicht zu erwähnen, das meine Kinder mir viel Freude machen und somit zu meiner Glückseligkeit beitragen. Dann stoßen wir alle an und essen weiter. Nachdem nun noch gesprächsmäßig auch die Kinder unserer Gäste und Nachbarn aufgearbeitet wurden, versuche ich das Gespräch auf lokalpolitisches zu lenken. Große Politik, gesellschaftliche Entwürfe oder die Entwicklung theoretischer pädagogischer Alternativen zu den bestehenden Erziehungsformen in der Grundschule unserer Kinder sind aber nicht sonderlich gefragt. Auch Kritik an der Verödung der Hauptstraße unseres Ortes oder dem Mangel an Visionen der Autoritäten unserer Stadt werden nicht weiter verfolgt. Nach dem ich noch einen Abstecher in Richtung Umweltschutz und persönliches Verhalten versuche, und Überlege das Gespräch auf Literatur oder Musik zu lenken, passe ich mich schließlich an und folge dem von den Frauen initiierten Gesprächsablauf, der sich inzwischen um das eben eröffnete Clay-Cafe (Ton-Cafe) dreht, ein Malstudio wo man Tonfiguren oder Gebrauchsgegenstände bemalen kann. Die Sachen werden dort auch gebrannt und es ist, mit Abstand, die beste Attraktion in unserem Ort. Ich hoffe, wie auch unsere Gäste, auf einen Erfolg. Schon deshalb weil die 23jährige Tochter unserer Gäste die junge Besitzerin ist und ich ihren Mut rückhaltlos bewundere. Ich hoffe ebenfalls inständig, dass der Laden länger als ein Jahr macht, aber insgeheim habe ich doch Zweifel, den ich habe hier noch keine Neugründung lange überleben sehen. Was ich tun kann werde ich machen. Ich habe den Kindern, die begeistert sind, versprochen, einmal monatlich in die Tasche zu greifen und einen Nachmittag im Clay-Cafe zu spendieren.

Inzwischen sind alle fertig, und wir räumen das schmutzige Geschirr ab und decken das Kaffeegeschirr auf. Meine Frau hat mir eine Torte gebacken und die wird nun auch noch, obwohl eigentlich schon alle geschafft sind, mit Genuss verdrückt. Mir schmeckt sie besonders und ich bin dankbar und froh, dass meine Frau, die inzwischen zusätzlich die kanadische Staatsbürgerschaft hat, nicht so kanadisiert ist, dass sie mir einen Karottenkuchen oder einen Pumkin-Kuchen gebacken hat.

Innerlich bereite ich mich jetzt darauf vor die Freunde zu bitten ins Wohnzimmer zu gehen um die Fresserei und das schmutzige Geschirr aus dem Blickfeld zu bekommen. Außerdem kann man im Wohnzimmer behaglich, im Sessel bei einem Glas Wein, zu einer gepflegten Konversation übergehen. Braucht ja nicht zu anspruchsvoll zu sein, nur gerade so, dass ich das Gefühl habe an meinem Geburtstag mal etwas plaudern zu können. Nicht, dass mir mit meiner Frau die Themen ausgehen könnten, aber ab und zu eine andere Stimme, mit anderen Perspektiven kann ja nicht schlecht, sondern eher anregend sein.

Doch meine Rechnung geht nicht auf. Unsere Gäste stehen auf, bedanken sich freundlich und streben der Garderobe zu. Es ist inzwischen ja auch schon sehr spät, so etwa 8 Uhr und da sollte man vielleicht doch lieber ins Bett...Na jedenfalls schließt sich 5 Minuten später unsere Haustür und wir sind allein. Meine Frau sieht mein Gesicht: "Was hast Du erwartet?" fragt sie, mit einem leicht ärgerlichen Klang in der Stimme. Und ich weiß genau, sie ist ärgerlich über mich, nicht über die Gäste, weil ich es immer noch nicht gelernt habe mich, ääh, meine Erwartungen ausreichend anzupassen. Also schweige ich, stürze mich ans Aufräumen in der Küche und denke. Denke an eine adäquate "Party" in z.B. Moskau. Da hätte man gefeiert, richtig gefeiert mein ich, gegessen und getrunken, klar besonders getrunken. Und gelacht, gelacht, Tränen gelacht. Und diskutiert. Und in der Frühe, ich meine gegen 3 oder 4 Uhr morgens wären wir vom Tisch gefallen, so wie wir sind - direkt ins Bett. Und am nächsten Morgen hätte ich eine dicke Birne gehabt und Kreuzschmerzen. Klar. Und die Kinder zur Ruhe ermahnt. Meinetwegen. Aber ich hätte das Gefühl gehabt ich hätte gelebt. Also richtig gelebt, wenn Sie verstehen was ich meine. Und noch lange Zeit von der Geburtstagsfeier gesprochen und noch längere Zeit auch an sie gedacht.

Im Juli hatte dann der Bruder von Scott Geburtstag. Ich hatte keine Gegeneinladung erwartet. Nein hatte ich nicht. Aber vielleicht hätte er, Curtis, als Single, gesagt. "Komm, lass uns auf ein Bier zusammen sitzen." Als ich ihn treffe sagt er: "Ich habe heute Geburtstag. Ich gehe jetzt zu Linda Die hat in 2 Tagen Geburtstag. Aber sie hat mich heute zum Barbeque eingeladen...." Ja, da kann er umsonst an seinem Geburtstag essen und Linda hat ihren auch gleich abgehakt. Wie praktisch.

Nun, man kann nicht alles haben. Ich schaue vorwärts. Ich warte auf unser nächstes Beisammensein mit unseren Freunden. In Moskau, werden Sie jetzt vielleicht ergänzen. Ja darauf auch. Aber viel näher ist das mit der Familie Bush gleich hier um die Ecke. Fischer ist er in der dritten Generation. Echte Freunde. Und Sie werden es nicht glauben. Es ist wie in Moskau. Fast jedenfalls. Kein saufen, nur "social drinking", und

nicht bis 3 Uhr morgens, sondern bis 12, aber alles andere kommt dem nahe. Man lacht mal und hat doch ein schönes Feiergefühl. An das man sogar gern zurückdenkt. Oder wir kommen mit unseren Freunden Sepideh und Hadi zusammen. Die sind aus Teheran und denken auch, dass es hier etwas, na sagen wir vorsichtig, zurück ist. Aber wir können uns kultiviert unterhalten, gemeinsam kochen und essen und auch mal was zusammen unternehmen. Oder Ken und Heather, unsere Nachbarn aus der nächsten Straße. Die haben zwar immer wenig Zeit, weil sie wie verrückt arbeiten, kein Wunder, Ken ist selbstständig (das, allein das spricht ja schon für ihn), aber die sind eben auch total open-minded. Auch ein Abend mit den Beiden ist ein absoluter Gewinn. Und - es ist in KANADA.

Na also, es geht doch. Wer also gerade gedacht hatte, dass ich nun alles negativ sehe, dem sei hier versichert: Ich sehe auch die schönen Seiten und das Positive. Nur - das kann man natürlich überall lesen. Sie wissen ja aus dem Vorwort. Schöne Bildbände gibt es überall. Nur darüber können dann andere schreiben. Also Prost und ja ich bin selbst gespannt wo ich meinen nächsten Geburtstag feiere. Wenn ich überhaupt feiere. Denn richtig begeistert, siehe oben, bin ich nicht mehr. Aber das liegt daran, dass ich nicht gern älter werde.

Und dafür können die Kanadier nun wirklich nichts.

Von Ballermännern und Booten

Manchmal braucht man Urlaub. Urlaub von der Gegend in der man lebt. Mir geht es jedenfalls so. Vielen Deutschen auch. Meinen kanadischen Nachbarn eher weniger. Die deutsche Reisewut ist ihnen fremd. Und die Neugier auf fremde Länder und Gegenden auch. Allerdings kenne ich diesen Mangel an Neugier auch aus Deutschland und vielen meiner Landsleute reicht es 3 Wochen bei Ballermann auf Mallorca zu sitzen oder auf dem Handtuch nahe Miami. Aber sie sollten dann nicht behaupten sie kennen mallorkinische Küche oder die USA. Das kanadische Pendant gibt sich mit 5 Tagen Disney in Orlando zufrieden, direkt vom Flughafen in die Destination und zurück.

Mein Erholungsbedürfnis ist eher eine Flucht. In Deutschland wär's vor den Parvenu's die gegenwärtig die Regierung bilden und als 68er Opas den Zeitgeist diktieren. In Kanada sind es die Regeln, Einschränkungen und die Gutmenschen die mich nerven und die mich das 365-Tage-Korsett wenigsten für 2 Monate abstreifen lassen wollen.

Also machen wir uns auf in Richtung Süden. Natürlich im Auto, denn wir wollen ja was kennen lernen und nicht nur drüber wegdüsen. Sonst geht's uns wie in Kapitel 2, alles sieht toll aus wenn man runterschaut. Nach Süden heißt bei uns zunächst nach Norden, denn um Nova Scotia, South Shore auf dem Landwege verlassen zu können braucht man 6 Stunden bis zur Grenze der USA und zunächst geht es nach Norden. An der Grenze in St. Stephen kennt man uns schon und die Greencard ist gegen 6 Dollar Gebühr nach wenigen Minuten in unseren Händen.

Diesmal entscheiden wir uns für Virginia und Kentucky. Weil es in Strömen regnet fahren wir durch und sind nach 4 Tagen in Virginia. Virginia Beach genauer, denn die Kinder wollen zunächst mal baden. Das Wasser ist nicht so kalt wie in Nova Scotia und die Sonne scheint auch. Was wichtiger ist, man bemüht sich um uns. Die Wirtsleute sind großzügig, der Chef kommt selbst und bringt ein neues Kabel für den Kühlschrank. Der Garten darf genutzt, die 4 Fahrräder an der Treppe angeschlossen und das Zodiac-Boot auf dem Picknicktisch gelagert werden. Als wir mit dem Boot den Crystal-Lake befahren hält uns ein Polizeiboot an und der Officer fragt nach unserer Registrierungsnummer, daß jedes Wasserfahrzeug in den USA haben muss. Als er hört, daß wir so irre sind unser Boot aus Canada mitzubringen und wir nur 2 Monate im Land bleiben meint er: „damit kann er leben, schönen Urlaub“ und rauscht davon. Virginia Beach ist sauber angelegt, außerordentlich gepflegt und der Gast ein Gast. Die zuständige Behörde hat sich Mühe gegeben und die Gegend touristisch entwickelt. Selbst Karten zum "Launchen" von Booten, von Fahrradwegen und Wanderwegen gibt es. Man versteht was von der Sache, welch ein Unterschied zu Nova

Scotia. Natürlich gibt's diese Schilder am Strand die dazu auffordern „keine obszönen Worte“ zu verwenden und ähnliches. Aber im Prinzip ist alles sehr entspannt. Wir bleiben 3 Wochen.

Nach einigen Abstechern fahren wir in die Kentucky-Mountains. Wir besuchen Tom der uns schon vor 2 Jahren eingeladen hatte. Bei ihm sind sein Bruder, ebenfalls ein Vietnamveteran und einige seiner Freunde. Um Washington schert man sich einen Dreck, man lebt wie man will und was immer wir auch machen, nie hören wir: „That's forbidden, it's the law, Sir...“. Also schießen wir - beispielsweise. Mit verschiedenen Brownings auf Coca-Dosen in zunehmendem Abstand. Unser Alexander, 9 Jahre, bekommt eine leichtere Browning 22, Lever Action. Damit pustet er im Abstand von 120 Yard (110 m) jede Dose um. Meine Frau und ich können an der Kalaschnikow üben, Sveta hat Erfahrung, sie hat den Umgang damit in der Schule gelernt. Wir nehmen uns vor künftig Alexanders ruhige Hand und sein scharfes Auge zu fördern. Außerdem schult der verantwortliche Umgang mit einer Waffe das Verantwortungsbewusstsein.

Auch diese Gegend ist touristisch entwickelt, obwohl gerade die Kentucky Mountains eine eher arme Bevölkerung haben. Wir verdrücken in einem lokal bekannten, seit 30 Jahren von einem eingewanderten Portugiesen betriebenen, Pizzaladen eine vorzügliche 16" Pizza und vergessen zu bezahlen. Ich dachte Sveta zahlt, sie dachte ich zahle. Am nächsten Tag ruft meine Frau an und will die Kreditkartennummer angeben. Der Chef sagt nur."Ja, das passiert manchmal. Kreditkarte ist zu aufwendig, bezahlen sie halt nächstes Mal." "Aber das ist erst in 2 Jahren...!" "Macht nichts, guten Urlaub...!" Wir bleiben 2 noch Wochen.

Auf dem Rückweg machen wir einige Tage in Washington,D.C. stop , Massachusetts und New Hampshire besuchen wir auch wieder (Life free or die).

Natürlich haben wir keine Probleme an der Grenze, der kanadische Beamte bekommt auf klare Fragen, klare Antworten. Und natürlich werde ich nicht so blöd sein und, um 20 Dollar zu sparen, etwas verschweigen. Was wir im Einkaufsparadies USA erworben haben wird auch angegeben. Die Grenzbeamten auf dem Landwege sind aber durchweg freundlicher als die Knalltüten auf den Flughäfen. Die dämlichen Fragen und der unfreundliche Ton der Halifax-Grenzer sind schon legendär. „Willkommen in Nova Scotia!“

Der erste Eindruck, nach der Grenze sind wieder die schlechten Straßen. Zurück an der „Mainstreet of the South Shore“ versuche ich herauszufinden ob es einen Schützenverein gibt. Nein. Nach vielen Fragen gebe ich es auf einen Waffenschein zu beantragen: Zu teuer, zu kompliziert und für Jugendliche ohnehin nicht möglich. Außerdem braucht man noch eine weitere Lizenz um eine Waffe kaufen zu können, die Waffe darf nicht transportiert werden und auf dem eigenen Grundstück darf man nicht schießen. Alle sprechen vom Michael Moore Film (Bowling for Columbine) und schauen mich entsetzt an. Ich könnte glatt in Deutschland sein, bin es aber nicht. Ein Land von bleeding heart do-gooders (Weicheiern). Schade nur für Alexander. Übrigens: Selbst in Washington D.C., laut Statistik die Hochburg des Verbrechens und der Ballerei schlechthin, haben wir keinen Polizisten mit schusssicherer Weste gesehen. In New York oder Las Vegas auch nie. Dafür rennt aber jeder staatlich sanktionierte exekutive Uniformträger in Nova Scotia mit diesem „Kleidungsstück“ rum. Immer.

In unserer Abwesenheit war in unserer Straße Aufregung pur. Die Zufahrtsstraße stand auf etwa 30 m, nach mehrtägigem heftigen Regen, etwas über Kniehöhe unter Wasser. Man konnte nicht mehr mit dem Auto die Häuser erreichen und zu Fuß hätte man über das Grundstück eines Nachbarn gehen müssen. Oh my God! Irgendeine Pfeife rief also Polizei und Feuerwehr und alle Einwohner wurden binnen einer halben Stunde evakuiert. Wir verstehen uns recht. Es war niemand in Gefahr, die Häuser liegen alle sehr hoch, und nur in einen Keller lief tatsächlich Wasser. Die Polizei drohte die Anwohner in Handschellen aus der Straße zu bringen falls sie sich weigern sollten. Kanadier weigern sich natürlich nicht. Landesweit, bis Vancouver war „die Flut“ in den Nachrichten zu sehen und am nächsten Tag konnten etliche Nachbarn ihr Konterfei und klugen Kommentare in der Zeitung bewundern. So weit so schlecht. Der übliche Schrei nach Fremdhilfe und Vater Staat, dabei braucht eine Situation dieser Art keine Polizei und Rettungsdienste, sondern einen Anruf bei einer Firma die einige Lastwagen mit Klamotten und Kies schickt und eine Planierdraupe. Die kamen dann ja auch, allerdings erst nachdem alle Behörden zunächst involviert waren und alle zuständigen Subalternen ihren Senf abgedondert hatten. Die Kosten wurden sowieso auf die

Anwohner umgelegt. Nach 3 Tagen duften die Eingeborenen wieder zurück. Schade, daß ich verreist war, sonst hätte ich zum ersten Mal in meinem Leben Handschellen tragen dürfen. (siehe auch hier)

Nun ist der Wasserpegel immer noch hoch und wir fahren auf dem See. Alexander und ich haben eine Lizenz erworben, die uns erlaubt Boote auf kanadischen Gewässern zu bewegen. Das haben wir zwar ohne Lizenz schon 7 Jahre getan, aber angeblich wird es auf dem Wasser sicherer. Der Erwerb war ein Witz und die Fragen so simpel, daß sie sich meistens von selbst beantworteten. Aber es flossen 40 Dollar pro Schein und darauf kam's ja wohl an. Alexander ist in seinem Alter natürlich stolz mit den 8 PS allein umherdüsen zu können und er macht das wunderbar. Er ist der jüngste in der Gegend mit einem Schein. Unser Nachbar hat auch ein Boot gekauft, sehr groß für unseren See, mit 90 PS. Er hat Zeit bis 2010, weil größere Boote von verantwortlicheren Menschen bewegt werden als kleine. So seine Vermutung. Aha. Nach dieser Logik bräuchte man in Kanada für einen Mercedes eigentlich vorerst keinen Führerschein, aber für einen kleinen Civic schon.

In den nächsten Tagen wollen wir weitere Seen erkunden. Wir haben heute bereits die Karten studiert. Aber das kann man ebenso gut auch lassen, denn es gibt keine Karte die verrät wo man sein Boot ins Wasser setzen kann, wo Zufahrtswege sind, wie man an einen See kommt. Der Tourismusminister ist offensichtlich ein echter Versager. Die vielleicht größte Attraktion Nova Scotias für Touristen, die Seen, sind völlig unerschlossen, unzugänglich, schwer oder nicht zu erreichen. Auch hier hält die Wirklichkeit nicht was die Werbung vollmundig verspricht. Besonders die aufwendig gestaltete Webseite sollte man auf tatsächlichen Inhalt durchforsten. Wir werden uns also in Detektivmanier bei Nachbarn und Einheimischen erkundigen müssen. Nur die wissen, weil uninteressiert an anderen Seen, auch nichts.

Seit 2 Jahren haben wir eine neue Nachbarin - eine Österreicherin. Die Dame hat sich ein neues Haus gebaut und vermietet nun ihr Basement und ein Cottage an Deutsche und Schweizer. So lernen wir ab und zu neue Leute aus alten Landen kennen. Begeistert vom See sind alle, Bridgewater bekommt allerdings sein Fett weg, zum Einkaufen reizt da nichts. Insgesamt positive Kommentare, à la: "Für 3 Wochen Urlaub ist es herrlich, man kann echt ausspannen. Von ein paar Ausnahmen abgesehen ist die Gegend aber touristisch schlecht entwickelt. Leben möchte ich hier nicht, aber zum Urlaub machen am See komm ich vielleicht wieder...!"

Das klingt ermutigend. Allerdings habe ich einige eingehende Gespräche mit den temporären Nachbarn und sie teilen meine Auffassung, daß, wer auf dem See rudert, kein Geld im Land ausgibt. Kann er auch nicht, wo soll er? Naja, ein paar Lebensmittel im Supermarkt. Aber Nova Scotia ist eher für Leute die Geld sparen wollen. Der Flug, die Unterkunft, das Futtern. Es gibt buchstäblich nichts, was den Leuten das Geld aus der Tasche zieht. Gut für die Reisekasse, schlecht für Nova Scotia. Dabei könnte man diese Resource ganz anders ausschöpfen. Wenn man denn wollte und sich mal woanders schlau machen würde.

Aber welcher Zuständige macht das schon?

Von Ärzten und Pillen

Anfang des Jahres 2004 erkrankte unsere Tochter (damals 5) schwer. Innerhalb von 1 Stunde war sie knallrot und hatte extrem hohes Fieber. Erste laienhafte Vermutung der besorgten Eltern:: Masern oder Scharlach. Allerdings schwellen die Lippen riesig an und noch einige weitere Symptome waren ungewöhnlich, unerklärlich und mit Allgemeinwissen nicht zu klären. Also ab ins Krankenhaus von Bridgewater. Diagnose des Dienst habenden Arztes: keine. Dafür ein fiebersenkendes Medikament und die Empfehlung am nächsten Tag zum „Familydoctor“ zu gehen. Der ist im Urlaub, aber seine Vertretung ist da. Die Ärztin „tippt“ auf „Kawasaki-Syndrom“ und meint "Sie könnten in Kinderkrankenhaus nach Halifax fahren". Sie sagt nicht: „Fahren Sie sofort ins IWK in Halifax.“ Sie sagt: „Sie sollten entscheiden, ob Sie ins IWK fahren wollen.“ Ich verfüge also über etwas Halbwissen, weil mein Alter Medizinmann war, und wir entscheiden zu fahren. Frage mich nur wie ein Klopsdreher bei Burger-King oder ein Lobsterfischer oder Truckfahrer die Entscheidung fällen soll. Hier verbringen wir etliche Stunden in der

Notaufnahme und hören 6 weitere vorsichtige Diagnosen. Erst am Nachmittag des nächsten Tages wird die leitende Dermatologin zu Rate gezogen und findet, auf Grund ihrer beruflichen Erfahrung, heraus, dass es sich um das „Stephen-Johnson-Syndrom“ handelt.

Gut, wir sind ihr später sehr dankbar und auch dem Umstand, dass sie nicht im Urlaub, krank oder sonst wie verhindert war. Sie ist kompetent, sehr bemüht, freundlich und von großer menschlicher Ausstrahlung. Zunächst aber bleibt unser Herzchen im Krankenhaus, wird an den Tropf gehängt und ist tagelang nicht ansprechbar. Meine Frau macht Rooming-in, bekommt im Zimmer ein Faltpfand und bleibt 12 Tage dort. Uns zittert das Herz und manchmal haben wir Zweifel ob wir das Spätzchen wieder ganz oder überhaupt zurück bekommen.

Nach 2 Wochen werden beide entlassen und nach weiteren zwei Monaten sind auch die letzten Probleme überstanden.

Fazit: Provinzkrankenhäuser gibt es überall, auch in Europa wird man nicht in einem abgelegenen Kaff gleich die richtige Diagnose bekommen. Das IWK erfreut sich in den Atlantikprovinzen eines guten Rufes, der nach unserer Erfahrung auch gerechtfertigt ist. Der Bau- und Ausstattungsstandard steht einem europäischen oder amerikanischen nicht nach. Das Personal ist durchweg wesentlich freundlicher als (zumindest) in Deutschland. Der Umgangston ist persönlich, aufgeschlossen und dem Patienten und seinen Angehörigen zugewandt.

Was lediglich stört, (manche mehr, Kandier wahrscheinlich eher weniger, weil sie es nicht anders kennen...) ist die völlige Unfähigkeit Verantwortung zu übernehmen. Diese schon früher geschilderte Eigenschaft ist systemimmanent und kann erheblich nerven. Beispiel: Während der Rooming-in Tage bekam meine Frau plötzlich heftige Kopfschmerzen. (Klimaanlage, alle Fenster – wie heute allgemein üblich – hermetisch verriegelt – übernachtigt...). Die Aspirindose hat sie in der Aufregung vergessen mit ins Krankenhaus zu nehmen. Der Ehemann, also ich, komme erst am Nachmittag, immerhin sind es ja 120 km bis zum Krankenhaus und ich komme (fast) täglich. Also bittet sie eine Krankenschwester um ein Aspirin. Ein Aspirin, nicht eine Morphiumspritze!!! Aber die Schwester darf nicht. Meine Frau müsste warten bis ein Arzt kommt – am Nachmittag. Aber sie hat jetzt Kopfschmerzen. Aber es ist verboten.... Also einigt man sich. Die Schwester gibt die Tablette nicht meiner Frau. Sie legt sie auf den Tisch. (So als ob sie dort vergessen worden wäre). Dann dreht sie sich rum um meine Frau nicht sehen zu müssen. In dieser Sekunde kann meine Frau die Tablette nehmen. Es ist nun ihre Verantwortung, wenn sie nach dem Aspirin tot umfällt und nicht mehr die Verantwortung der Schwester....

Wie pervers kann ein Erziehungssystem einen Menschen formen? Wie kann man mit Regeln Menschen von sich selbst und ihrem Verstand, ihrer Entscheidungsfähigkeit, ihrem Handlungswillen entfernen? Wo bleibt der Wille autark zu entscheiden, zu helfen, sich des Resultats eigener Überlegungen zu bedienen und nicht einfach auf eine gedruckte Anordnung zu verweisen. Ist das der Preis den wir zu zahlen haben? Für den Aufenthalt in einem zivilisierten Land, nicht einem Drittweltland. Aber ist das wirklich zivilisiert, sich zu entwürdigen und nur noch als subalternen Handlanger vorgestanzte Handlungen nach Routinemuster zu erledigen? Nach Erfahrungen in einigen Ländern erscheint mir Kanada führend in der Verunselbständigung seiner Bürger.

Szenenwechsel: Gestern waren wir eingeladen. Deutsche Freunde mit einem Cottage am Tupper-Lake. Weiter sind da ein Schweizer Ehepaar und zwei kanadische Paare. Es wird ein ganz reizender Abend und wir fahren beschwingt nach hause. „Was hast Du mit der Frau gesprochen? fragt meine Frau auf dem Rückweg und meint unsere kanadische Nachbarin. (Hier sind alle Nachbarn, zumal wenn sie im gleichen Ort wohnt, auch wenn wir sie noch nie gesehen haben.) „Sie hat mich gefragt, wo wir im Urlaub waren. Ich habe ihr gesagt, wir waren in Kentucky. Und das es uns sehr gefallen hat. Das wir oft in die Staaten fahren. Ich sehr pro-amerikanisch bin!“ „Und was hat sie gesagt?“ „Na, was denkst Du? Sie hat genau das gesagt was ich immer höre und was ich erwartet habe. Hätte sie es nicht gesagt, hätte sich die Welt aufgehört zu drehen. Kurzzeitig.“ Was war’s?“ „Aber Kanada ist doch das bessere Land!!!“ hat sie gesagt.

Aber da war noch das andere Ehepaar. Wir kennen sie seit 7 Jahren und - wenn wir uns auch nicht oft sehen - sie sind nett, humorvoll und herzlich. Graham ist ein patenter Kerl der fast jeden in Nova Scotia

kennt. Er ist ein typischer Kanadier mit seiner Baseballkappe mit kanadischer Flagge drauf, (die er auch beim Essen nicht absetzt), aber, auf Grund seiner vielen beruflichen Kontakte mit Schweizern, Österreichern und Deutschen ist er auch nicht mehr soooo typisch. Denn er hat nach vielen Berufsjahren seine Perspektive geändert. Dennoch tief im Inneren hält er die Europäer alle für etwas verrückt. Wir gehen auf dem neu angelegten Waldwanderweg unseres Freundes über dessen 400 Acres (1 Acres=4000 qm) großes Grundstück. Das allein ist irre, er hat noch nie einen Einheimischen getroffen, der nur zum Flanieren einen in sanften Windungen sich durch das Grundstück schlängelnden Rundwanderweg anlegen lässt. Immerhin mussten Bäume gefällt, Wege planiert und Kies aufgebracht werden. Das kostet. Nur um spazieren zu gehen? Bei einer Anwesenheit des Eigentümers von maximal 5 Wochen? Also, nett sind sie die Deutschen und Schweizer, schön daß sie Geld bringen, aber sie sind auch irgendwo verrückt.

Also fragt er mich, „wie uns geht, was wir so machen“. Ich erzähle von den Quilts meiner Frau, der Schule der Kinder und unserer Reise. Zum Schluss erwähne ich unsere Webpages, die Rebellog-Pages. Da strahlt er. Ja, die Seite ist bekannt. Überall. „Was?“ frage ich, immerhin ist New Germany ungefähr 60 km entfernt und ich kann nicht glauben, daß es Leute gibt, in dieser reinen Landgegend, die sich für meine politischen deutschen Texte und Poster interessieren. Tun sie auch nicht stellt sich heraus, die Seite kennt dennoch fast jeder, weil da einige Fotos von nackten Mädchen drauf sind. Und eines der Mädchen ist aus der Gegend. Das haut die Leute total vom Sockel. Fast alle echauffieren sich, kennen nicht den Unterschied zwischen Fine-Art und Porno, können es nicht glauben, daß da einer zwischen ihnen lebt, der so was macht. Das ist kein Hobby. Die Leute, erzählt mir Graham sind einfach fassungslos. Aber sie surfen alle, schauen es sich alle an. Und keiner, den er kennt, schaut auch mal auf die anderen Seiten, die Poster, die Porträts, die Reiseseiten. „Warum machst Du das?“ fragt er mich. „Because I can...“ sage ich und er will sich totlachen. „Es sagt mir was über die Leute,“ sage ich, „wo sie hin klicken. Der erotische Inhalt auf meinen Webseiten ist um 3 Prozent. Der politische Inhalt ist viel brisanter. Er rüttelt am Staatsglauben!“ Graham schaut mich, sagt mit leiserer Stimme: „Sei vorsichtig, tritt keinem auf die Füße. Die können dich beobachten, Deinen PC beschlagnahmen.“ „Warum?“ sage ich „da ist doch nichts Ungesetzliches drauf. Wir leben doch in einer Demokratie und nicht in einem Überwachungsstaat.“ „Trotzdem“, sagt er, vielleicht ärgert sich jemand über Dich. Meine Frau kann es nicht fassen. Ein Aufstand wegen der paar Nacktfotos. Was für eine Gesellschaft. Bigott, prude – aber so nett.

Als ich Graham noch erzähle das ich nun in manchen Geschäften, z.B. Reifenhändler, Reparaturwerkstatt, (typische Männerdomänen) besonders gut bedient werde, weil alle meine Aktfotos gesehen haben, fällt ihm vor Lachen fast das Glas aus der Hand. Er ist eben schon infiziert. Nach 20 Jahren.

Von Europäern und deren Sichtweise.

Von kleinen und großen Menschen

Unsere Kinder sind zum Geburtstag eingeladen. Kindergeburtstag natürlich. Das es unsere Kinder nur im Doppelpack gibt ist inzwischen bekannt und wird lächeln akzeptiert. Die Beiden sind aber auch unzertrennlich. Elaine (8) ist total auf ihren großen Bruder Alexander (12) fixiert, der sich ebenfalls in rührender Weise um seine kleine Schwester bemüht. Die beiden lieben einander heiß und innig. Nun also eine Einladung zum Geburtstag einer Klassenkameradin von Alexander - für beide. Der Geburtstag soll am Strand stattfinden. Eine landestypische Idee von etwas überforderten und etwas bequemen Müttern: Man lädt zum Strand, zu MacDonald, oder Dairy Queen ein, manchmal auch auf die Bowling-Bahn, die Kinder werden müde, das Haus bleibt sauber – und nach 2 Stunden ist Schluss mit lustig.

Hier sind alle Einladungen von vorne herein zeitlich limitiert. Samstag von 2-4 ist die häufigste Formulierung. Länger bleiben ist unüblich und die meisten Eltern nutzen die 2 Stunden um Einkäufe zu erledigen. Wird bei MacDonald gefeiert kommt auch noch eine Mac-Donald-Serviererin und beschäftigt die Kinder, verteilt Pappkrönchen und die Gören werden mit Hamburgern bequem abgefüllt. Alle Geburtstage laufen nach ähnlichem Muster ab. Es werden 10-15 Kinder, manchmal sind es aber auch 20, eingeladen. Die kommen, stellen ihre Geschenke auf den Tisch und fangen erstmal an zu toben. In

Ausnahmefällen hat eine Mutter mal einige Ideen vorbereitet und nimmt sich der Kinder an und spielt ein Spiel. Zur Hälfte der Zeit gibt es Hotdogs im Brötchen mit Ketchup und anschließend eine Torte. Das ist immer die Gleiche, ein nichtssagender Biskuit, aber aufwendig mit Icing dekoriert, eine Zucker-Sahnemischung in allen Farben des Regenbogens. Die Dekorationen wechseln sich ab mit Winni Puh, Barbi, Batman oder einer Baustelle mit Planierrauben die das Icing verschieben.

In der zweiten Stunde findet eine Materialschlacht statt. Alle Tüten, wer wickelt denn noch ein und macht eine Schleife drauf (?), werden ausgepackt, die Geschenke begutachtet. Der Wert der Geschenke liegt zwischen 15 und 25 Dollar. Da das Warenangebot aber begrenzt ist, bekommen fast alle Kinder letztlich die gleichen Geschenke und die Kinderzimmer ähneln einander aufs Haar.

Obwohl das Haus der einladenden Familie nur 8 Häuser von unserem entfernt ist, fahren wir nun 45 Minuten zum Strand. Erfreulicherweise ist schönes Wetter, jeder hat sein Badezeug mit. Diesmal gibt's die Torte zuerst, jeder bekommt sein Stück auf dem Pappteller, mit Plastikgabel. Fruchtsaft als Getränk. Die Eltern stehen und unterhalten sich, wegfahren und einkaufen lohnt heute nicht, zu weit zurück zur Stadt. Die Eltern bekommen auch ein Stück und besonders interessant sind nun die Lobeshymnen auf den einmaligen Geschmack der Torte. Es ist die gleiche Torte die vorige Woche bei B serviert wurde und nächste Woche bei C serviert werden wird. Nach der Materialschlacht stürzen alle in den nur 15 Grad warmen Atlantik, die Eltern stehen an Strand oder setzen sich auf den Sand. Small-Talk. Kinder abtrocknen, Danke sagen, nach hause.

Andere Länder andere Sitten, aber wenn ich bedenke wie bei uns Kindergeburtstage abliefen.... gut angezogene Kinder, fein gedeckter Tisch, Kindergeschirr, Spiele, Topf schlagen, Rätselraten, nicht 2 Stunden, den ganzen Nachmittag. Die Eltern der anderen Kinder saßen im Wohnzimmer, es gab, Torten (Plural), selbst gebacken natürlich, für die Erwachsenen Wein und Cognac. Zum Anstoßen auf den hoffnungsvollen Sprössling. Die letzten Eltern gingen mit ihren Kinder gegen 12 Uhr nachts und am nächsten Tag riefen wir an und bedankten uns für die Geschenke. Die gab es übrigens gleich beim Eintritt und wurden im Beisein des Schenkers ausgewickelt.

Es ist Sommer, wir sind von der Reise zurück und unsere Kinder haben noch fast 2 Monate Ferien. Da bietet es sich an, denkt man, daß die Kinder mit den Nachbarkindern spielen. Wäre doch natürlich, die Straße ist eine Privatestraße, zudem ein Kreis, also kein Durchgangsverkehr und in der Straße wohnen mindestens 6 bis 7 Kinder im Alter unserer Kinder. Bisher habe ich mich ja zurückhaltend geäußert, aber was nun kommt haut einem die Kappe weg: Die Kinder spielen nicht zusammen! Können sie auch nicht. Sie sind nie da. Verteilt auf Großmütter, oder Verwandte. So ist die Straße leer, gähnend leer. Unsere Kinder machen lange Gesichter, jedes Jahr das gleiche: Keine Kinder, keine Spielkameraden. Irgendwie haben die Eltern hier ein Rad ab. Das was in allen Ländern der Welt üblich ist – rausgehen, zusammen spielen, ist hier ein Kraftakt. Umständliche Arrangements der Eltern, - wirklich interessiert daran, das die Kinder zusammenspielen ist hier niemand. Und so holen wir dann Klassenkameraden von weiter weg heran, mindestens zehnmündige Autofahrt eingeschlossen. Von Ausnahmen abgesehen gestaltet sich aber auch das schwierig. Immerhin ist ein Elternpaar aber aufgeschlossen. Anderen Kindern ist es nicht einmal erlaubt in unserem See zu baden. Geschweige denn Boot zu fahren. Unser Alexander ist sehr stolz, hat er doch jetzt seinen Bootsführerschein und Erfahrungen sammeln können auf und mit dem See. Aber er ist bitter enttäuscht, bis auf ein Elternpaar erlaubt kein anderes seinen Kindern die Mitfahrt. Im kanadischen Erziehungssystem ist so viel Unabhängigkeit und Selbstständigkeit nicht vorgesehen. Dennoch – es gibt einige Freude: Zwei deutsche Familien machen mit ihren Kindern in unserer Straße Urlaub, jeden Tag stecken die Kinder jetzt zusammen. Wenig Einschränkungen und natürlich dürfen sie mit ins Boot. Auch unseren Kindern tut es gut die deutsche Sprache aus anderem Mund und nicht nur von den Eltern zu hören, wie wohl auch die deutschen Kinder, durch den Umgang mit unseren, vermehrt an die englische Sprache herangeführt werden. Aber diese Kinder fliegen wieder weg, der lange Herbst und Winter droht und der Aufwand mit kanadischen Kindern zusammen zu kommen bleibt.

Gestern hatte ich mein „Boys-Night-Out“. Milton, Mark und ich machen das zweimal im Jahr, im Frühjahr und im Herbst. Diesmal ist es das erste Mal, das Frühjahr haben wir verpasst. Es ist jedes Mal sehr schwierig alle (ich meine uns 3) unter einen Hut zu bekommen. Früher war auch Renee noch dabei, aber der lebt jetzt getrennt und arbeitet in Alberta. Wie üblich gehen wir ins „Knot“ in Lunenburg. Wo sollten

wir auch sonst hingehen. Es ist doch die einzig akzeptable Kneipe Land auf, Land ab. Ich hole Milton ab und um 7 sind wir da. Es ist Dienstag und gerammelt voll, aber 20 Minuten später fast leer. Wir bestellen ein Draft und warten auf Mark. Fünf Mal hatte ich auch Jeff, unseren Nachbarn, eingeladen, aber seine dominante Frau Michelle hatte immer was gefunden was sein Mitkommen verhinderte: „Oh, Dienstag, oh, da hat doch Jeff seine Besprechung mit seinem Chef, da wird er nicht können....“ Jetzt, nach 3 oder 4 Jahren frage ich nicht mehr. Sie hat Angst es könnte unseriös zugehen. Aber was kann man hier unseriöses machen? Das einzige rote Licht ist die Verkehrsampel in Bridgewater. Über Frauen reden? Das wird auf die Dauer langweilig und ist auch nicht sonderlich ergiebig. Also reden wir über Politik, Fischerei, Reisen, Urlaubspläne fürs nächste Jahr, Mark's Doktorarbeit, unsere Kinder – und unsere Frauen. Es folgt ein zweites Bier und später zweimal Rum-Cola.

Plötzlich setzen sich 3 Hühner zu uns. Ich weiß, es klingt chauvinistisch Frauen als Hühner zu bezeichnen, man kann ja heute so schnell Gefühle verletzen..., aber angesichts dessen was da unsere Nähe sucht, fällt mit kein anderes beschreibendes Wort ein. Es ist übrigens das erste Mal das so was passiert und wir machen unsere Attraktivität gegenseitig dafür verantwortlich. Da sitzen wir nun: Drei verheiratete Männer – und 3 angesäuselte Hühner. Mir ist dunkel in Erinnerung, sozusagen aus ferner Urzeit, das man jetzt flapsige Bemerkungen macht um sich gegenseitig auszuloten, zu beschnarchen, ein bisschen zu baggern und näher zu kommen...

Nicht so hier. Die erste Frage an uns gerichtet ist: „Wo kommt ihr her?“ Na, woher schon, Mark aus Rose Bay, 5 km nach Osten, Milton aus West-Dublin, übern Fluss und nochmal 3 km, und ich aus Hebbville 15 km entfernt. Nachdem man mir das, wegen meines Akzentes, nicht glaubt und nachbohrt ob ich Holländer oder Schweizer bin, um schließlich auf „Deutscher“ zu kommen, entspinnt sich eine 20 minutige Diskussion darüber welche Seite vom Fluss die Bessere ist. Da kann ich nicht mitreden und schaue mir die Tussi's mal näher an. Meine Nachbarin hat den Autoschlüssel und ist noch am wenigsten breit. Sie ist leidlich attraktiv und ich schätze ihr Alter auf 35 bis 40. Als sie mir erzählt, daß sie 2 Kinder im Alter von 27 und 26 hat falle ich fast von der Bank. Da muss sie mit 15 oder 16und dann wäre sie jetzt 42 oder 43. Mmh, mich wundert nichts wirklich, es ist hier üblich sehr früh oder sehr spät anzufangen.

Der weitere Verlauf des Gespräches gestaltet sich, sagen wir mal, landesüblich. Es geht immer noch darum wie schön es ist in dieser Gegend zu wohnen. Meine Versuche dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, scheitern zunächst. Immerhin erzählt der eine Feger schließlich, daß sie Innendekorateurin ist – naja, jedenfalls macht sie Gardinen an die Fenster und berät die Leute bei der Wahl der Stofffarbe ihrer Tapeten. Es läuft aber nicht so gut, dummerweise machen die meisten Leute alles selber. Das klingt jetzt wirklich interessant und ich warte darauf, daß sie fragt wer von uns demnächst eine Umgestaltung seines Heimes vornehmen will. Fragt sie aber nicht, aus meiner neoliberalen Sicht hat sie eine Möglichkeit verschenkt. Inzwischen ist meine „nüchterne“ Nachbarin, ja die mit dem Autoschlüssel, näher gerückt und fragt mich aus. Ich gebe auch ganz bereitwillig Antwort, aber weil ihre Fragen so zähklebrig kommen wie der Kaugummi auf dem sie permanent kaut, übernehme ich wieder die Gesprächsführung und erzähle ihr von meinen Scheidungen. Ein immer gutes Thema, reißt besonders Frauen wirklich mit, da ich ja zu erzählen habe, daß meine erste Frau meinen Bruder heiratete und die zweite Ehe nur 55 Tage dauerte. „You'r kidding..., hi, I can't believe this...!“ Na, nun geht's um die bösen Männer, die noch böseren Frauen weitere 10 Minuten. Schade, das ich nur 2 Mal geschieden worden bin, sonst hätte es für eine abendfüllende Konversation gereicht. Inzwischen haben die beiden anderen Damen Mark und Milton auch ihre Lebensgeschichte erzählt. Als nun die Kleinere, ich glaube sie hatte den außergewöhnlichen Namen Debbie, fast von der Bank kippt, steht meine Nachbarin resolut auf – und nach weiteren 3 Minuten, und einem abschließenden Aufschlag mit den Knöcheln auf den Tisch, sind sie verschwunden.

Wir schauen uns an und lachen. Klar, war mal nett ein paar Hühner am Tisch zu haben. Andererseits rückt uns drei Hähnen nun glasklar ins Bewusstsein, was wir zu hause für Wertobjekte, besser Wertsobjekte haben. Wir sind plötzlich sehr dankbar.

Der Abend klingt aus mit einem B52. Das ist ein Drink der haut einem tatsächlich die Stützen weg. Unterste Lage „Grand Marnier“, darauf „Kaluha“, dann „Irish Coffe“ und oben Sahne. Schmeckt super – aber man sollte es bei einem Drink belassen. Leider habe ich das an diesem Abend erst nach dem Fünften gelernt...Nun fahre ich Milton noch nach hause, ich wahnsinniger, und falle gegen 2 Uhr selbst ins Bett. Ein

Abend, wie er in Nova Scotia nicht besser sein kann. Ich freue mich schon auf die nächste Boys-Night-Out, ist es doch die einzige einigermaßen verruchte Aktivität in den letzten 7 Jahren.

Am nächsten Morgen dann Versammlung der Landowner-Assosiation. Der Eigentümergeversammlung unserer Straße. Die findet beim Nachbarn Scott statt, der ist auch gleichzeitig „Präsident“. Nachdem endlich alle auf ihren mitgebrachten Gartenstühlen zur Ruhe gekommen sind, geht's auch schon los. Ähnelt einer deutschen Eigentümer-Veranstaltung – Finanzen, Entlastung des Vorstandes, Neuwahl und Bestätigung des Präsidenten, der Sekretärin und Schatzmeisterin, fast aufs Haar. Es ändert sich nichts. Es ist so langweilig wie in einer Bibelstunde, aber wenn man fehlt hat man das Gefühl man hätte seine Eigentümerrechte nicht richtig wahrgenommen. Diesmal geht es um das Thema Flut – und eine nochmalige Aufarbeitung dieser aufregenden Lokalkatastrophe. Anschließend bedanken wir uns alle artig und beklatschen nun das neue Straßenschild. Was heißt das Neue. Es ist das erste vernünftige Schild überhaupt. 27 Jahre brauchte es bis sich die Eingeborenen zu diesem Schild aufrafften und mit sage und schreibe 300 Dollar belastet es jetzt die Vereinskasse. Das Motiv, eine Ente auf einem See, begeistert alle – sogar mich. Was hätte man auch sonst auf das Schild drucken sollen. Ich hoffe heimlich, daß es den Winter überlebt und von der Sonne nicht zu sehr ausbleicht. Jetzt sieht, zusammen mit den nach 26 Jahren neu aufgestellten und gerade ausgerichteten Postkästen und dem frisch gemalten Schulbushäuschen, der Eingang zu unserer Straße schon recht manierlich aus. Obwohl ich sicher bin, daß es Befürchtungen gibt, daß das Diebe anziehen könnte. Deshalb wurde auch auf der Versammlung diskutiert ob man einer Organisation „Neighbourhoods-Watch“ beitreten sollte. Dabei beobachtet sich die Straße ohnehin permanent.

Beim anschließenden Pot-Luck braten wir unsere Hamburger und essen unseren Salat, probieren aber auch mal den des Nachbarn. Meine Frau hatte, aus Zeitmangel, einfach etliche Kartoffeln mit Schale in die Fettpfanne unseres Backofens geschoben, das Fett war vom Huhn vom vorigen Tag. Die so gerösteten Kartoffeln werden allerseits in höchsten Tönen gelobt und es wird nach dem Rezept gefragt. Ich habe Mühe ernst zu bleiben und pinkele mir fast in die Hose vor unterdrücktem Lachen.

Wow, das waren wieder 2 Tage. Wie Sie sehen, jagt hier ein Event den anderen.

Sage noch einer diese Gegend sei langweilig.

Die Flut - Nachdenken über die kanadische Gesellschaft

Morgen wollen wir nach Kentucky. Letzter Check der Emails in einer Bücherei in Virginia. Emails aus Halifax, Deutschland mir der Frage wie es uns geht und ob unser Haus unter Wasser steht. Welche Flut? Haus unter Wasser? Vor meinem Auge erscheinen Bilder von Häusern deren Dächer und Schornsteine gerade eben noch aus dem Wasser schauen, TV-Szenen vom Mississippi, der Huang-Ho Katastrophe in China als 900 000 Menschen starben, von der Oderüberschwemmung 1997, den jährlich wiederkehrenden Land-Unter-Berichten in Bangladesh. Also Anruf bei den Nachbarn. Der Couseway stünde unter Wasser, mit unserem Haus sei alles.o.k. Na, fein, also weiter mit der Reise.

Wieder zurück stelle ich den Nachbarn und Bekannten einige investigative Fragen. Schließlich ist man ja neugierig. Eine Nachbarin hat das lokale Weltblatt für mich aufgehoben. Was also war?

In unserer Abwesenheit war in unserer Straße Aufregung pur. Die Zufahrtsstraße stand auf etwa 30 m, nach mehrtägigem heftigem Regen, etwas über knietief unter Wasser. Man konnte nicht mehr mit dem Auto die Häuser erreichen und zu Fuß hätte man über das Grundstück eines Nachbarn gehen müssen. Oh my God! Irgendeine Knalltüte rief also Polizei und Feuerwehr und alle Einwohner wurden binnen einer halben Stunde evakuiert. Wir verstehen uns recht. Es war niemand in Gefahr, die Häuser liegen alle sehr hoch, stellenweise 15 m über dem Seepiegel, der um etwa 1m gestiegen war. Nicht in einen Keller lief tatsächlich Wasser. Auf der anderen Seite des Sees standen etliche Keller und Häuser unter Wasser, mir ist nicht bekannt, das die Feuerwehr dort angerückt wäre um die Keller leer zu pumpen, auch durften die Leute in ihren Häusern bleiben(!) Die Polizei drohte also die Anwohner in Handschellen aus unserer Straße zu

bringen falls sie sich weigern sollten. Kanadier weigern sich natürlich nicht. Landesweit, bis Vancouver war „die Flut“ in den Nachrichten zu sehen und am nächsten Tag konnten etliche Nachbarn ihr Konterfei und klugen Kommentare in der Zeitung bewundern. So weit so schlecht.

Der übliche Schrei nach Fremdhilfe und Vater Staat, dabei braucht eine Situation dieser Art keine Polizei und Rettungsdienste, sondern einen Anruf bei einer Firma die einige Lastwagen mit Klamotten und Kies schickt und eine Planierdrape. Die kamen dann ja auch, allerdings erst nachdem alle Behörden zunächst involviert waren und alle zuständigen Subalternen ihren verbalen Senf abgesondert hatten. Nach 3 Tagen duften die Eingeborenen wieder zurück. Die Kosten wurden anschließend auf die Anwohner umgelegt. Schade, dass ich verreist war, sonst hätte ich, der ich in zahlreichen Diktaturen war und nie Probleme hatte, zum ersten Mal in meinem Leben Handschellen tragen dürfen. Hätte meine Kinder sicherlich beeindruckt.

Und so fragt sich jeder, der nicht die Gnade der Geburt in dieser Gegend hatte und dessen Blick nicht von ozeanischer Feuchtigkeit getrübt ist:

- Wo bleibt die Verhältnismäßigkeit der Mittel? Klappern in diesem angeblich friedliebenden und repressionsfreien Land die Exekutivorgane immer gleich mit ihren Handschellen? Damit würden sie, gemessen am Anlass, sowohl z.B. die Jaruzelskidiktatur, und allemal die OMON (schnelle Eingreiftruppe) in Putins Reich übertreffen.
- Wieso wird nach Vater Staat geschrien, wenn ein Problem autark, durch Nachdenken und Eigeninitiative gelöst werden kann. Denken wäre allerdings ein freiwilliger Akt der Wahl. Der menschliche Verstand arbeitet nicht automatisch, springt nicht an wie ein thermostatregulierter Kühlschrank. Der über Generationen indoktrinierte Wertekanon wird nicht hinterfragt, wird nicht auf Notwendigkeit oder Realitätsnähe abgeklopft. Das etablierte, als Dauerkonsens etablierte Rechtsbewusstsein, hat verlernt sich vorzustellen wie ein anderer, progressiver, den Einzelnen fordernder Kanon des Umgangs in Eigenverantwortung aussehen könnte. Diese natürlich in allen Gesellschaften anzutreffende Zufriedenheit mit Bestehendem, dieses gemachte, staatsgemachte Glück ist nicht das Ergebnis eigenen erfolgreichen Handelns. Es ist das Ergebnis einer an Fremde, an Glücksversprecher delegierten Aufgabenteilung. Ich arbeite und zahle Steuern, Du erstellst das Moral-, Rechts-Funktionsgerüst in dem ich ohne Blessuren leben kann. Also sieh gefälligst zu, daß meine Straße wieder passierbar wird.
- Ist diese selbstverständliche Inanspruchnahme der öffentlichen Hand, die sich das auch noch zusätzlich bezahlen lässt, nicht die Folge einer Erziehung zu Unselbstständigkeit? Die sozialistisch organisierte Zivilgesellschaft Kanada behütet und reglementiert ihre Bürger ja von der Wiege bis zur Bahre. 16 Seiten Schulregeln, mit Aufzählung aller Konsequenzen und Suspendierungen, ist allemal bequemer umzusetzen als eine Erziehung zu Selbstdisziplin und Eigenverantwortung. Nach meinen Beobachtungen wachsen die Kinder in eine überbehütete, verordnete Unselbstständigkeit und Abhängigkeit, gleichsam dressiert und gestützt im Korsett der Regularien. Von der Haustür bis zur Schultür und zurück nicht eine Minute unbeobachtet. Mensch, mit 7 Jahren bin ich jeden Tag 7 Stationen mit der U-Bahn zur Schule gefahren. Wo also bleibt die Erziehung zur Selbstständigkeit, die Möglichkeit Unabhängigkeit und Verantwortung zu entwickeln. Erziehung zur Konformität ist offensichtlich erklärtes (Staats-) Ziel.
- Die Sehnsucht nach Rundumversorgung und Sicherheit ist hier Systemimmanent. Dem entmündigten Bürger wird nicht zugetraut das Auto seines Nachbar 3 km bis zur nächsten Werkstatt abzuschleppen- er muss den Towtruck rufen. Er ist auch nicht in der Lage allein eine Baustelle zu passieren, er muss einem stattlich lizenzierten Stopp-und-Go-Schild-Halter vertrauen. Jeder Dorfpolizist läuft hier mit einer schussicheren Weste herum, in Washington mit der höchsten Crimerate der USA tut er das, beispielsweise, nicht. Und wenn eine Brücke gesperrt wird reichen nicht einige Holzbarrieren und Warnschilder, nein es sind Betonelemente wie im Gazastreifen. Der Staat traut seinem Bürger nicht und er traut ihm

eigenständiges Handeln nicht zu. Also regelt er jeden Furz, und die Menschen haben sogar die Fähigkeit verloren sich über diesen Mangel an Vertrauen zu empören.

Fazit: Unsere Straße ist eine Privatstraße, eine unmittelbare Gefährdung des Einzelnen oder seines Eigentums lag nicht vor. Die Wahlfreiheit, die Hilfe der Exekutive in Anspruch zu nehmen, oder eben nicht, wurde nicht gewährt. Staatliches Handeln wurde von den Einwohnern als die bequemere Lösung empfunden und selbständigem autonomen Handeln vorgezogen.

Wohl denn, dieser Staat hat seine Bürger verdient.

Vom Reisen, von Farmern und von Lehrern

Kürzlich waren wir mit unserem Auto am Grand Canyon. Das ist nicht eben um die Ecke, aber wenn man schon auf diesem Kontinent wohnt, sollte man sich auch die Mühe machen ihn näher kennen zu lernen. Kanadier haben da weniger Interesse. Sie fliegen für eine Woche nach Orlando, fahren mit dem Shuttlebus zu Disney und behaupten sie kennen die USA. Wir also los, mit unsrem 9 Jahre alten Auto, es geht 5 mal kaputt, und über Kentucky, die Smoky Mountains, Chattanooga, St. Louis, Kansas City, nach Colorado bis zum Grand Canyon. Da haben wir alles abgeklappert, wir kannten es schon, aber für unsere Kinder, die inzwischen 11 und 8 sind, ist uns ja nichts zu viel. Nun sind wir aus Nova Scotia, dem Platz, wie uns die Eingeborenen immer versichern, „the only one place to live“. Das war auch der Grund warum wir, auch auf früheren Reisen, nie ein Nummernschild von Nova Scotia gesehen haben. Nun also, am Eingang des North Rim Parks des Grand Canyon, der Parkranger kontrolliert meinen Eaglepass der mir ein Jahr Zutritt zu allen Nationalparks gewährt für einem echten Vorzugspreis.

Er stutzt: „Eine Autonummer aus Nova Scotia habe ich hier in den letzten 30 Jahren nicht gesehen.“ Der öfteren zeigen Menschen erstaunt auf unser Auto, manche haben echt Schwierigkeiten Nova Scotia geografisch richtig einzuordnen. Später dann, als wir über Salt Lake City und den Yellowstonepark am Devils Tower landen, treffen wir Bernie Harberts. Er zieht zu Fuß mit einem Muli durch ganz Amerika. Etwa 2 Jahre lang. Auch er staunt: „Ich wusste gar nicht, dass die in Nova Scotia überhaupt Autos haben.“ Wir werden fast so bestaunt wie er mit seinem Muli. Und das wir insgesamt 18 000 km mit 4 Fahrrädern und einem Zodiac Boot auf dem Dach und dem Motor dazu im Kofferraum fahren erregt schon Aufmerksamkeit. Die Leute freuen sich, dass wir Interesse an ihrem Land zeigen und wir treffen auf keine Ressentiments. Man ist interessiert zu hören wie wir über Amerika, den Irakkrieg und Bush denken. Wir sagen viel wahres und freundliches, aber auch manches kritische. Wir kritisieren die Abkoppelung des Dollars vom Goldstandard und die Housing Bubble. Über Bush sagen wir nichts schlechtes, das tun ja schon alle anderen Deutschen und es würde langweilig. Erstaunlich viel Menschen stimmen uns zu. Und vom Goldstandard, man höre und staune, haben fast alle schon mal gehört. Oft gibt es anregende, längere Konversationen und manches Mal tauschen wir Visitenkarten.

Zurück in Nova Scotia fragen uns einige Nachbarn nach unserer Reise. Wir geben einige Stichworte und natürlich erzählen wir von der Kilometerleistung und den 33 Hotelwechselln, den Naturwundern und Erlebnissen. „Good for you....!“ Ist die Antwort in den meisten Fällen. Nachfragen kommen keine. Wir nehmen uns ja nicht besonders wichtig, dennoch würde man ergänzende Fragen erwarten, wir jedenfalls würden sie stellen. „War das nicht langweilig für die Kinder“, zum Beispiel. Oder: „Welcher Nationalpark hat euch denn am Besten gefallen“ oder: „Welche Seen oder Flüsse habt ihr denn mit eurem Boot befahren?“ Nichts. Keine Nachfragen. Keine Neugier. Kein weitergehendes Interesse. „Good for you?“ mit einem höher werdenden Schlenker in der Stimme. Das wissen wir selber, dass es gut war für uns.

Also wieder rein ins tägliche Leben von Nova Scotia. Wirkliche Freunde laden uns ein, unsere Lobsterfischer Sharri und Milton und unsere Freunde aus Montreal, Mark und Maureen. Deren Interesse geht weiter, sie schauen sich sogar unsere Bilder an. Milton fühlt sich von der Regierung gegängelt. Ständig gibt's neue Regeln, die meisten sind Einschränkungen. Milton hat das Risiko, aber von freiem Unternehmertum kann keine Rede sein. Dann hören wir von einem Lobsterfischer der 1957 seine

Lobsterfischerlizenz erworben hat. 25 Cent hat er dafür bezahlt. Jetzt bieten ihm andere Fischer 675 000 (!) Dollar dafür. Er entscheidet sich gegen das Angebot und gibt die Lizenz an seinen Sohn weiter.

Mit Mark, der gerade seinen Doktor (PhD) in Montreal in „Management in Non-Profit-Organisationen“ schreibt, erörtere ich meine Sicht über überflüssige Intellektuelle, eine staatsbezahlte Kaste von Therapeuten, Sozialwissenschaftlern, Migrationsforschern und anderen „wichtigen“ Schmarotzern. Außerdem sage ich ihm, dass ich NGO's für staatsabhängig und korrupt halte und das wir die Sozialausgaben um 90 Prozent kürzen sollten. Ich sage das auch deshalb, weil alles auf ihn zutrifft und will ihn aus der Reserve locken. Eine Freundschaft muss so was ja aushalten können und im Beleidigen war ich schon immer gut. Mark bleibt ganz ruhig und sagt: „Ich stimme die hundertprozentig zu. Das ist auch meine Meinung. Auch wenn ich davon lebe oder leben werde. Aber wenn wir das machen, dann holen die Schwarzen und die weißen Rednecks ihre Gun raus und wir haben einen Bürgerkrieg. Sozialstaat macht faul. Und sie lieben ihre Faulheit!“ Ich bin Baff. Das hatte ich nicht erwartet.

Einige Tage später will ich einen Silberring, den ich in Wyoming erstanden habe, bei einem Silberschmied für meinen Finger passend weiten lassen. Der hat sein Business in Lunenburg, immerhin 30 km weg und sagt „dafür brauche er eine Woche“. EINE WOCHEN! Um einen Ring zu weiten! Das heißt 2 mal nach Lunenburg, hin und zurück sind das eben 120 km. Meinen anderen Ring in Durango weitete ein Silberschmied in einer Stunde, derweil ich noch etwas shoppen ging. Aber Nova Scotia gibt einem das besondere Feeling – des Wartens. Hier hat's noch niemand nötig sich um Kunden zu bemühen.

In Amerika ist jetzt Housing Bubble und hunderttausende von Menschen verlieren ihre Häuser. Die ersten Banken kollabieren, und die Dollarkrise schwappt nach Europa. Der Euro ist stark was immer das auch, bei dieser Kunstwährung heißen mag. Das Benzin wird teurer. Die meisten Menschen fahren weniger, jedenfalls in Europa. Auch in den USA hatten wir auf dieser langen Reise oft total leere Straßen. Nicht so in Nova Scotia. Auf dem Nachbargrundstück mietet sich für 4 Tage ein Autohändler ein. Er bringt per Transporter um die 80 Autos und verkauft in diesen 4 Tagen etwa 50 davon. Sie sind zwischen 2 und 3 Jahre alt. Alle, ausnahmslos alle Wagen sind großvolumige Spritfresser, Kleinwagen gibt es hier ja keine. Der Händler ist mit dem Geschäft zufrieden. Er verdient etwa 1000 Dollar am Auto. Nach 4 Tagen ist der Spuk vorbei. Ich wundere mich nur, dass sich offensichtlich kein Mensch Gedanken macht. Nicht über die Zukunft, oder die Benzinkosten. Glückliches Nova Scotia. Glückliches Nova Scotia?

Unser Nachbar ist der größte Farmer in der Gegend. Ein stets fleißiger und aktiver Mann. Das was mir am meisten gefällt: Seine Farm ist tipp-top in Ordnung. Keine Dreckecken, alles aufgeräumt, sauber und übersichtlich. Es ist in erster Linie eine Gemüsegarten. Wunderbar frische Gurken, Kohlköpfe, Blumenkohl, Knoblauch, Squash, Pumpkins, Erdbeeren, Himbeeren und Melonen. Hinter unsrem Haus ist das größte und, mit 150 Jahren, älteste Preiselbeerfeld. Erdbeeren, Himbeeren und Brombeeren kann man übrigens selber pflücken. Dann sind sie die Hälfte billiger. Sein Sohn ist 13, also ein Jahr älter als unser Alexander. Beide sind befreundet und Matthew, so heißt des Farmers Sprössling, ist ein echter Farmerssohn. Mit Hingabe fährt er den Rasentraktor, pflegt seinen eigenen kleinen Garten und hilft im eigenen Markt. Ich nehme ihn jetzt oft als Beispiel um unseren Kindern zu erklären was Pflichten sind.

Brooke, kommt. Sie ist auch 11 und Alexanders Klassenkameradin. Sie ist das einzige Kind was mal von allein kommt um mit unseren Kindern zu spielen. Sie hat etwas weniger ängstliche Eltern als die anderen Kinder. Brooke kommt gern und sie ist immer verbindlich und freundlich. Sie ist ein ausgesprochenes Outdoor-Child, drinnen langweilt sie sich schnell. Um 5 holt ihr Vater sie ab. Er klärt mich über folgenden Sachverhalt auf: Die Frau seines Kollegen ist Substitut – Lehrerin. Das sind Hilfslehrer die aber eine Ausbildung haben müssen. Davon gibt's an jeder Schule zahlreiche, angeblich kommen die Lehrer sonst nicht klar. Wie haben die das bloß zu unserer Zeit gemacht? Ist der Substitut-Lehrer ein ehemaliger „richtiger“ Lehrer, der sich nach der Pensionierung noch etwas dazu verdienen will, erhält er 250 Dollar am Tag. Man kann sagen, die Lehrer und ihre Unions haben exzellent für sich gesorgt. Deshalb sind sie auch so überfordert, dass sie jeden letzten Tag im Monat einen In-Service-Day veranstalten. Alle Kinder bleiben zu hause und die Lehrer debattieren über die „Strategie“ des nächsten Monats. Einen ganzen Tag lang und eigentlich während der Unterrichtszeit. Die Eltern, die meisten gehen ja arbeiten, dürfen derweil zusehen wo sie ihre Gören unterbringen. Ich habe damit ja keine Probleme, aber als ich gegenüber der Mutter von Alexanders Klassenkameraden Sage meine Verwunderung ausdrücke und bemerke das es so was in Europa

nicht gibt und ob das wirklich nötig sei, schwört sie Stein und Bein, dass bei der Überlastung der die Lehrer ausgesetzt seien, dieser Tag unbedingt nötig ist.

Ich denke an meinen Großvater, der war Studienrat an einem Gymnasium. In-Service-Day? Der würde sich im Grabe umdrehen. So sind wir wieder da wo das Leben in Nova Scotia beginnt und endet: Der Staat reglementiert und zahlt. Die Staatsangestellten sind froh einen solchen Staat zu haben und haben sich hervorragend organisiert. Und da wo es noch Leute gibt die hart arbeiten, sei als Fischer oder Farmer, werden ständig neue Regeln erfunden.

Kommt Ihnen das nicht irgendwie bekannt vor?

Von Maklern und anderen Merkwürdigkeiten

In Deutschland sagt man. „Wer nichts wird, wird Wirt!“ Das ist sicherlich schlecht zu übersetzen, aber es meint, dass, wer es im Leben zu sonst nichts gebracht hat, es immer noch als Gastwirt versuchen kann. Es ist nicht nur schlecht zu übersetzen, es macht in Nova Scotia auch keinen Sinn. Denn erstens gibt es kaum Gastwirte, und zweitens wird hier ja aus jedem irgendwas. Dafür hat man die schulischen Anforderungen so niedrig gehängt, man richtet sich halt nach dem Langsamsten in der Klasse, dass eigentlich jeder graduieren kann. Die Sozis, dem Gleichheitsgrundsatz huldigend, wollten ja schon immer, dass jeder Müllkutscher Abitur hat.

Das Bild mit dem Gastwirt zieht also nicht. Aber wir können den Gastwirt ersetzen und nehmen dafür den Makler. Sage noch einer dieses Land offeriert nicht jedem Unentschlossenen und jeder gelangweilten Hausfrau seine Möglichkeiten. Makler kannste immer werden. Du brauchst natürlich ne Lizenz. Wäre ja noch schöner, schließlich ist das ein ehrbarer Club von Lügner, ich wollte sagen Aufschneidern, die noch die letzte Bruchbude an den Mann, oder die Frau, bringen wollen. Diese Fertigkeit muss man lizenzieren. Und so treten sich die Makler hier in Nova Scotia, einem Land mit nur 900 000 Eingeborenen, gleichsam auf die Füße. Nicht das sie besonders motiviert wären, sich liebevoll um ihre Kunden kümmern würden, das nun nicht, aber sie möchten möglichst viele Kunden in ihrer Listung haben. Da, wenn es darum geht den Kunden zu einem Maklervertrag zu bewegen, da zeigen sie richtig Engagement und sind sogar pünktlich. Allerdings möchten sie nur Objekte listen die sich leicht verkaufen lassen, zu große, extravagante oder außergewöhnliche Objekte reizen sie nicht sonderlich. Das wäre ja eine berufliche Herausforderung – und der gehen sie doch meistens lieber aus dem Weg.

Ansonsten sind ihre Kenntnisse, von Ausnahmen abgesehen, eher dürftig. Natürlich kennen sie die Verkaufsregularien, wie man das mit dem Anwalt abwickelt etc. pp., aber bitte stellen sie keine gezielten Fragen über Bausubstanz, Heizungssysteme, Solardächer oder Bodenqualität. Die Kenntnisse reichen aber meistens, schließlich sind sie genau auf die Wünsche der überwiegend unbedarften Kundschaft abgestimmt. Hier hat übrigens, im Gegensatz zu Europa der VERKÄUFER die Courtage zu bezahlen. Sie beträgt gegenwärtig 6,9 Prozent. Die meisten Makler haben sich einer der großen Maklerfirmen angeschlossen, Remax, Exit oder Century 21. Sie sind also keine wirklich selbstständigen Unternehmer. Ihr Risiko ist begrenzt. Das wirkt sich nachhaltig auf ihr Verkaufstemperament aus – kommste heute nicht, kommste morgen.

Tomi Ungerer, der berühmte Karikaturist hatte sich ja in Nova Scotia, in Cape Breton ein Haus gekauft. Aber selbst ihm, dem respektlosen Individualisten, fiel hier die Decke auf den Kopf und er trat die Flucht an. Das hat er in seinem Buch „Heute hier und morgen fort“ meisterhaft erzählt und illustriert. Wir jedenfalls haben jetzt unser Haus verkauft. Das war schwierig, extrem schwierig und nur mit einem deutlichen Nachlass, auf das was wir selbst investiert hatten, zu bewerkstelligen. Das es letztlich geglückt ist haben wir einer Maklerin zu verdanken. Sie, eine selbstständige und nur für sich arbeitende Unternehmerin hat es letztendlich geschafft einen Käufer zu finden. Sie war sozusagen die einzige echte (Makler-) Perle in einem Haufen unction Klimbims. Aber die Erfahrung bleibt: Nova Scotia ist der ideale Ort Geld zu verlieren. Wie viele Deutsche und Schweizer haben wir in den in den letzten Jahren getroffen.

Gekommen voller Hoffnungen, hoch motiviert, ihre Ersparnisse in dieses karge Land investierend. Wie viele sind geblieben? Zahlreich die Varianten der Aufgabe, zahllos die traurigen Geschichten verlorener Vermögen. Wer hier her kommt sollte Verluste verschmerzen können. Seit 2 Jahren sucht selbst der berühmte Wirtschaftsautor und Chefökonom des Daily Reckoning, Bill Bonner, einen Käufer für sein Grundstück.

Es sieht also traurig aus. In Amerika ist Housing Bubble und die Amerikaner, sonst Aufkäufer von Küstengrundstücken, bleiben wo sie sind. Der Boom der Deutschen und Schweizer ist schon seit Jahren ausgeträumt. Daheim hat es sich inzwischen rumgesprochen, dass man in Nova Scotia schnell Geld verlieren kann, jeder Furz geregelt ist und natürlich ist der kanadische Dollar auch nicht mehr sonderlich günstig.

Gestern sind wir eingeladen. Bei unseren Freunden den B.'s, die sie ja aus meinen Erzählungen schon kennen. Er ist Lobsterfischer in der 3. Generation und sie vermietet eigene Sommerhäuser. Sie haben Simon, er ist 12 Jahre alt, ein Freund unseres Sohnes. „Wie sieht die Zukunft von Nova Scotia aus“ fragen sie mich. Sharri will ihren Simon mal nach Vancouver nehmen, damit er was anderes sieht. Milton ist da nicht so begeistert und ich versuche mich in einer diplomatischen Antwort während ich aus dem Fenster auf die entzückende Bucht, die gerade in freundliches Sonnenlicht getaucht ist, schaue. „Macht ihn nicht unglücklich“, sage ich. „Er wird ja auch Lobsterfischer werden, er wird hier sein Leben verbringen, er wird die Defizite nicht so empfinden wie wir, wie Leute von außerhalb die empfinden. Im Gegenteil zeigt ihm den Wert einer eigenen Existenz hier und forciert nicht seine Unzufriedenheit. Nur Menschen von außerhalb haben Probleme das alles so zu akzeptieren, wobei es denen aus ehemaligen sozialistischen Staaten weniger schwer fällt.“ Sie stimmen mir zu.

„Aber was kann man hier ändern um der Provinz Aufwind zu verschaffen? Es wäre ja auch für Simon und die nächste Generation. Wie kann man es so attraktiv machen, dass Geld herkommt, hier gemacht wird und auch hier bleibt?“ fragen beide.

„Jagd die Regierung zum Teufel, streicht 60 Prozent aller Vorschriften, macht das überalterte Land attraktiv für jungen Leute, die herkommen und die hier bleiben. Jedes 3. Auto hat ihr ein Behindertenzeichen, die alten, konservativen Leute blockieren die Zukunft eurer Kinder. Erlaubt das Züchten von Wildtieren, Rehen, Hirschen, Fasanen, Eichelhähern. Züchtet Pelztiere, forstet eure Wälder, aber so das man starke Stämme ernten kann, lichtet das Unterholz. Privatisiert den Strom und schafft ein öffentliches Transportsystem. Erlaubt Nachtclubs, Straßenfeste, und gängelt nicht die Jugendlichen so. Wer Geld verdient möchte es auch ausgeben. Nutzt den stetigen Wind mit Windenergie, und gebt die Konzessionen zum Abbau eurer Ressourcen nicht in fremde Hände. Und denkt vor allem nicht Tag und Nacht immer nur an Sicherheit!“

„Ach je“, sagt Milton. „das ist unmöglich. Es wird alles so bleiben. Die Nachbarn sind zu konservativ. Es kommen ja Leute her, aus Toronto aus Ottawa, aus Montreal. Aber das sind Rentner, die einen ruhigen Lebensabend haben wollen. Die geben kein Geld aus, die Kosten Geld. Die Politiker sehen nur, dass die ein Haus bauen. Aber das ist eine Einmalausgabe. Langfristig belasten sie nur das Sozialsystem. Junge Leute hauen ab, ---- wenn sie was in der Birne haben....“

„Siehste“, sage ich, „and so do I. Und nehme meine Kinder wieder mit. Wieder 2 weniger. Und Maureen und Mark sehen auch keine Zukunft hier für ihre Beiden.“

Und dann nippen wir an unsrer Cola-Rum. Und stellen gemeinsam fest, dass auch der Alkohol eigentlich viel zu teuer ist. Gemacht worden ist. Den die Alkoholläden sind ebenfalls staatlich.

Doch zurück zu unsrem Haus. Das hat unsre Maklerin also endlich verkauft. Wir hatten es entworfen, wir hatten es gebaut. Es war 420 qm groß, hatte 3 Bäder und ein Gäste-WC, eine eingebaute Fußbodenheizung auf beiden Ebenen in massivem Eichenfußboden und in der Küche Geräte von MIELE. Es war also deutlich anspruchsvoller als der landesübliche Durchschnitt, das Grundstück war 5 mal größer als in der Nachbarschaft üblich, bescheiden ausgedrückt: Es war ein Luxushaus. Dessen Ausstattung aber natürlich kein Einheimischer nachfragte. Es war uns klar, dass es schwierig werden würde es zu verkaufen, dennoch

ist es interessant sich in der Rückschau all der Verrückten zu erinnern, die von den verschiedenen Maklern hier angeschleppt wurden. Von zu groß (was wir natürlich verstanden) bis zu hell, zu dunkel, Eingang zu klein, Eingang zu groß, passt in den Herd auch ein Turkey (eine besonders gravierende Frage bei einem mehrere hunderttausend Dollar teuren Haus) bis zu „ich hätte aber lieber farbige Wände“, als ob es keine Pinsel und Farbtöpfe gäbe, war an intelligenten Fragen alles vertreten. Die Frage ob die Fundamente trocken, das Dach dicht oder die Steigeleitungen ausreichend sind, stellte niemand.

Dann kam Familie Wonnepropen. Beide das Doppelte von mir, wobei meine Frau schon immer wegen meines Übergewichtes meckert, der Junior, 4 Jahre alt, in der Größe und dem Gewicht eines 12jährigen. Sie waren ganz genau, ja sie bestellten einen Gutachter, der das Haus auf Herz und Nieren prüfte und bestätigte, dass es einwandfrei und ohne Mängel sei. Wir freuten uns, und als die Frau anrief um zu fragen, ob sie das Haus und den Kinderspielplatz ihrem Sohn zeigen könne, sagte ich natürlich ja. Sie kam, er spielte, wir tranken Kaffee zusammen. Ich erzählte wie wir eingezogen waren, alle Nachbarn der Reihe nach zum Dinner eingeladen und in den ersten Jahren Sommerparties mit bis zu 60 Personen veranstaltet hatten. Sie sagte, ihre Familie wisse noch nichts von der Kaufentscheidung und auf meine Frage „ob sie es denn auch unterhalten können“, verwies sie darauf, dass sie Staatsangestellte seien. Na, denn...

Mit der Maklerin schloss ich eine Wette ab, dass das Haus in 4 Jahren wieder auf dem Markt ist, denn 420 qm, 8 Zimmer und zahlreiche Nebenräume sind vielleicht doch zu groß für nur 3 Figuren. Jetzt, 6 Monate später ist das Haus wieder auf dem Markt. Ich habe die Wette gewonnen. Von den Nachbarn hat keiner die neuen Eigentümer gesehen, das Kind spielt fast nie auf dem Kinderspielplatz. Wir galten ja als schwierig und zu anspruchsvoll. Und unsere kanadischen Nachfolger? Verhielten sich eben kanadisch. Bon, akzeptiert.

Jetzt wohnen wir in einem kleinen Häuschen. Das ist so klein, dass es in unser altes Wohnzimmer passt. Alle unsere Möbel und Bücher, einfach alles, ist in einem Storage. Hier werden wir ein Jahr bleiben bevor es uns endgültig und damit raus aus Nova Scotia zieht. Unser „Landlord“, also unser Vermieter ist selig uns als Mieter zu haben. Schließlich haben wir die Miete ja auch für ein Jahr voraus bezahlt.

Doch was bleibt als Erinnerung an 10 Jahre Nova Scotia? Das wir unsere Tochter dort bekamen und unsere Kinder zur Schule schickten. Das wir eine kleine, geschlossene Familie waren, die sich an ihrem See erfreut hat und die Größe eines Waldgrundstückes genoss. Das wir schöne Momente hatten und der Weihnachtsmann persönlich kam. Das wir einige wenige Freunde fanden aber auch bigotte und hypokrite Nachbarn hatten. Das wir dieses Land als zwar großräumig aber nicht wirklich frei empfanden. Das uns der Mangel an Neugier, an Bildungshunger und Interesse ebenso störte, wie wir Kultur und Events vermissen.

Dennoch: Nova Scotia war ein Teil unseres Lebens, vielleicht etwas zu lange, ...

...aber kurz genug um zu neuen Ufern zu schauen.

End